

FORSCHUNGSSTELLE OSTEUROPA

- Bremen -

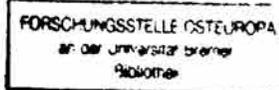
Nr. 2 Sowjetunion September 1992

Il'ja Erenburg.
Ein sowjetischer Schriftsteller jüdischer
Herkunft

von
Verena Dohrn

Auszüge aus zwei Beiträgen zur Geschichte der Juden
in der Sowjetunion

1. Shimon Markish: Il'ja Erenburg,
in: VEK (Vestnik evrejskoj kul'tury), Riga, Nr.
6/1990; 7/1991
2. Boris Paramonov: Portret Evreja: Erenburg,
in: Zvezda (Stern), Leningrad, Nr. 1/1991



Fc 18-2

Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen
Universitätsallee GW 1, Postfach 33 04 40, 2800 Bremen 33
Tel. 0421/218-3687, Fax: 0421/218-3269

IL'JA ERENBURG EIN SOWJETISCHER SCHRIFTSTELLER JÜDISCHER HERKUNFT

Es existierten zwei Erenburgs, selten lebten sie in Frieden, oft bedrängte, ja, erdrückte der eine den anderen; es war keine Heuchelei, sondern das schwere Schicksal eines Menschen, der sich ziemlich oft irrte, aber die Idee des Verrätertums füchterlich haßte.

Il'ja Erenburg 1964

Zwei Beiträge über Il'ja Erenburg seien in Auszügen vorgestellt, die neben anderen den (damals noch) sowjetischen, russischsprachigen Lesern im vergangenen Jahr, dem einhundertsten Geburtsjahr Erenburgs, dem letzten Lebensjahr der Sowjetunion, zur Lektüre empfohlen wurden. Beide Beiträge setzen sich mit dem *jüdischen* Erenburg auseinander, einem Aspekt, der in der offiziellen Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller, Journalisten und Übersetzer in der Sowjetunion, sei es in der Forschung, sei es im Feuilleton, bis dahin tabu gewesen war.

Die Autoren dieser Beiträge sind der russisch-jüdische Altphilologe, Übersetzer und Publizist Shimon Markish (*VEK*), Genf, und der russische Philosoph und Kulturhistoriker Boris Paramonov (*Zvezda*), New York. Markish wie Paramonov kommen aus der Sowjetunion, haben dieses Land jedoch bereits seit geraumer Zeit - Markish (*Baku 1931) 1970, Paramonov (*Leningrad 1937) 1977 - verlassen. Der Widerstreit zwischen Distanz und Engagement bestimmt - bei jedem der Autoren auf eigene Weise - den Stil der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Thema. Shimon Markishs Interesse gilt, seit er die Sowjetunion verlassen hat, vorwiegend der sowjetrussisch-jüdischen Literatur. Er gab eine zweibändige Ausgabe von Erzählungen Vasilij Grossmans zu jüdischen Themen heraus (Vasilij Grossman: *Na evrejskie temy*. Shimon Markish: *Primer Vasilija Grossmana*. 2 Bde. Jerusalem 1985). Sein Aufsatz über Il'ja Erenburg ist Teil eines bisher unveröffentlichten Buchmanuskripts mit dem Titel *Tri primera* (Drei Beispiele), in dem sich Markish mit drei sowjetischen Schriftstellern jüdischer Herkunft auseinandersetzt: mit Isaak Babel', Vasilij Grossman und Il'ja Erenburg. Shimon Markish spricht nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Sohn des ermordeten sowjetisch-jiddischen Schriftstellers Perec Markish. Perec Markish wurde 1949 vom stalinistischen NKWD wie auch andere prominente jiddische Schriftsteller (David Bergel'son, Itzig Fefer,

David Hofstejn, Leib Kvitko, Der Nister/Pinchas Kaganovič u.a.) verhaftet und 1952 ums Leben gebracht. Diese Säuberungsaktion bedeutete das Ende der sowjetisch-jüdischen Kultur. Probleme des sowjetischen Judentums sind auch ein dynamisches Zentrum der Arbeiten von Boris Paramonov. "Russkaja Ideja" (Russische Idee), ein Aufsatz zu I.R. Safarevičs Buch *Rusofobija*, und "Russkij čelovek kak evrej" (Der russische Mensch als Jude), ein Text über den neuen Typ des russischen Emigranten, beide erschienen in der israelischen russischsprachigen Zeitschrift 22 (65/1989;74/1990-91), sind aktuelle Beispiele für dieses Interesse.

Paramonovs Aufsatz wurde - Erenburg zum 100. Geburtstag - im Januar 1991 in der liberalen Leningrader Zeitschrift *Zvezda* veröffentlicht, in der zwei Jahre zuvor (7-9/1989) - erstmalig in der Sowjetunion - Erenburgs Roman zum jüdischen Thema *Burnaja žizn' Lazika Rojtžvaneca* (Das bewegte Leben des Lazik Rojtžvanec, 1928) erschienen war. Paramonovs "Portret Evreja: Erenburg" ist nicht brandneu. Shimon Markish kannte das Porträt, hatte es Mitte der achtziger Jahre in den USA bereits gelesen, als er sich vor einigen Jahren, 1988, angeregt, ja, provoziert durch die Veröffentlichung eines Auszug aus dem bis dahin unveröffentlichten letzten Teil der Memoiren Erenburgs in der sowjetischen Zeitschrift *Ogonek* (23(Juni)/1987), entschloß, seinen Aufsatz über Erenburg zu schreiben. Das Siebte Buch der Memoiren Erenburgs war noch immer nicht vollständig, sondern zensiert abgedruckt - beredtes Zeugnis für den trotz *glasnost'* immer noch mächtigen sowjetischen Antisemitismus. Die der Zensur zum Opfer gefallenen Passagen wurden erst in der überarbeiteten und vervollständigten Neuauflage der Memoiren *Ljudi, gody, žizn'* (Menschen, Jahre, Leben), Moskau 1990, in den Buchtext aufgenommen. Shimon Markishs Aufsatz "Il'ja Erenburg" erschien, ohne Wissen des Autors, in zwei Fortsetzungen (6/1990-7/1991) in der jüdischen Rigaer Zeitschrift *VEK*. *VEK* stellte ihr Erscheinen nach dem Heft 8/1991 ein, als Redaktionskollektiv und Autorenstamm emigrierten.

Markishs Erkenntnisinteresse läßt sich vom Selbstbewußtsein des russisch-jüdischen Intellektuellen leiten, der sich in zwei Zivilisationen bzw. Kulturen, der russischen und der jüdischen, verankert sieht: "Dvojnaja (to est' russkaja i evrejskaja) i ravno neobchodimaja v obeich svoich polovinach civilizacionnaja prinadležnost'." (Simon Markiš: O ruskojazyčii i pusskojazyčnych, in: *Literaturnaja gazeta* Nr. 50 vom 12. 12. 1990, S.4/5). Paramonov sucht - ohne moralische Skrupel - einen weniger respektvollen, "objektiven" Zugang zu diesem auch zwischen Russen und Juden heiklen Thema. Shimon Markish würde vielleicht sagen: Er, Markish, schaue von innen auf das Judentum, auf die Sowjetunion aber bereits von außen, Paramonov

dagegen in seinem Erenburg-Text auf die Sowjetunion noch von innen, auf das Judentum jedoch von außen.

Die Kulturzeitschrift *VEK*, d.h. *Vestnik evrejskoj kul'tury* (Bote der jüdischen Kultur), die Markishs Aufsatz publizierte, war innerhalb der jüdischen Bewegung in der ehemaligen Sowjetunion entstanden. Sie richtete sich gezielt an einen sich seines Judentums bewußt werdenden Leserkreis, war immerhin die populärste, interessanteste und professionellste unter den sowjetisch-jüdischen Zeitungen bzw. Zeitschriften, brachte es zu einer Auflage von 50.000 Exemplaren und blieb doch nur eine flüchtige Erscheinung auf dem Zeitschriftenmarkt. Dagegen wendet sich die Leningrader *Zvezda* (Stern), eine der sogenannten "dicken" Literaturzeitschriften mit einer dreimal so großen Auflage (derzeit 140.000 Exemplare) und einer achtundsechzig Jahre währenden Tradition - sie wurde 1924 gegründet -, an einen breiten Leserkreis liberaler, europaorientierter Intellektueller. Im vergangenen Jahr waren die beiden so ungleichen Zeitschriften dennoch ähnlichen Problemen ausgesetzt: Sie versuchten trotz der chaotischen politischen Situation und der in jeder Hinsicht defizitären Wirtschaftslage die endlich gewährten Möglichkeiten der freien Meinungsäußerung nach Kräften zu nutzen, um den Informationshunger der sowjetischen Leser zu stillen, die, wollen sie die aktuelle Situation verstehen, auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte neu führen müssen.

In diesem Zusammenhang ist die Diskussion um die Geschichte der Juden in der Sowjetunion ein so brennend aktuelles wie schwieriges Thema. Das im Zerfallsprozeß der UdSSR entstandene sozialetische Vakuum, das die ökonomische und politische Krise in den Nachfolgerepubliken grundlegend verschärft, läßt sich im Bewußtsein der unter enormem Handlungsdruck stehenden ethnischen und gesellschaftlichen Gruppen noch am ehesten mit bewährten Schablonen nationalistischen, rassistischen Denkens auffüllen, d.h. durch ideologische Diskurse kompensieren, die einer kritisch-pragmatischen Korrektur so sehr bedürfen wie sie sie zu verhindern suchen. Spiegelt man den Zerfallsprozeß auf die Anfänge der sowjetischen Geschichte, auf die russische Revolution zurück, dann wird der Anteil, den die russischen Juden daran hatten, augenfällig. Die Revolution initiierte die jüdische Emanzipation in Rußland. Die "Luftmenschen", die armen, rechtlosen, zum Teil auch ungebildeten Juden des Stetls in den *čerta ossedlosti*, den Ansiedlungsrays im Westen des Reiches, hatten wenig zu verlieren, aber Bürgerrechte zu gewinnen in der Revolution. Juden, denen die Reformpolitik Alexanders II. bereits im zaristischen Rußland Möglichkeiten eingeräumt hatte, am Prozeß der Modernisierung teilzunehmen, gehörten zunächst zu den Gewinnern, zu den Parvenus der Revolution, woran der folgende antisemitische Spottvers erinnert:

"Čaj Vysotskogo
Sachar Brodskogo
Rossija Trockogo"

Der Tee Vysotskijs
Der Zucker Brodskijs
Das Rußland Trotzkijs

"Es ist nicht verwunderlich, daß der große soziale Umbruch bis zu einem gewissen Grad eine jüdische Färbung hatte", konstatiert Sonja Margolina ("Verbotene Zonen", in: Merkur 2/1991, S.177). Der Emanzipationsprozeß mit "seiner jüdischen Färbung", so Margolina, verflocht sich im Bewußtsein der Sowjetbevölkerung "auf furchtbare Weise mit dem Prozeß einer neuen Versklavung", wurde wie eine "Fremdherrschaft" empfunden. Die Folge sei gewesen, daß sich der staatliche Antisemitismus unter Stalin Ende der 1940er/Anfang der 1950er Jahre leicht mit dem alten Judenhaß der Russen, Ukrainer etc. zu erneuter Judenverfolgung ("Ärzteprozeß", "Kosmopolitismus-Kampagne") verband. Diese "jüdische Färbung" des sozialen Umbruchs war quantitativer und qualitativer Art. Jüdische Tradition hatte dem emphatischen Selbstverständnis der Revolution in Form einer "Theorie der Befreiung" Bedeutung verliehen, aber diese Befreiungstheorie fügte sich nicht mehr in den Rahmen der Ideologie von der "Diktatur des Proletariats" und vom "Sozialismus in einem Land". Schon in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, mit der Ausschaltung und Vertreibung Trotzkijs, begann Antisemitismus im nunmehr sowjetrussischen Imperium erneut zu erstarken. Verfolgungen, "Säuberungsaktionen", *čistki*, galten - soweit man überhaupt von einem rationalen Kern dieser Aktionen ausgehen kann - gerade auch solchen Intellektuellen, die nicht davon abließen, den sozialen Umbruch als Befreiung zu verstehen.

Antisemitismus, dem sich in den nichtrussischen, noch stärker in den nichtslavischen Ländern Russenhaß, Rassismus und Chauvinismus aller Art zugesellt, ist der ideologische Ausdruck des seit einigen Jahren erneut schwelenden Streits um den "richtigen" Weg der ehemals in der Sowjetunion zusammengefaßten Kulturen: Ob Modernisierung, Demokratisierung nach westlichem Vorbild die Richtung angeben sollen oder eine fundamentalistische Selbstfindung, sei es im islamischen, georgisch-, armenisch- oder russisch-orthodoxen Staat.

Dieser Streit begann, als Michail Gorbačev im Sommer 1988 den einzelnen Nationalitäten Selbstbestimmung versprach, und diese davon Gebrauch zu machen begannen. In dem Streit kommt den sowjetischen Juden eine eigene Rolle zu. Sie haben - abgesehen von dem Phantom Birobidžan, jener Autonomen Region, in der

nicht mehr als 4% der Bevölkerung Juden sind - kein Land, keine Republik, die sie ihr eigen nennen könnten, und sie haben einen Staat außerhalb der Grenzen der ehemaligen Sowjetunion, der sich um sie kümmert, ihre Interessen vertritt. Darin ähnelt ihre Situation der der Sowjetdeutschen. Juden wie Deutsche haben aus diesem Grunde das Privileg, die Sowjetunion verlassen zu dürfen. Doch die Juden haben sich - anders als die Sowjetdeutschen - tief in die sowjetische Geschichte verstrickt, sich mit der sowjetischen Bevölkerung vermischt. Das bindet sie dort - trotz Auswanderung nach Israel, Deutschland, den USA -, und fordert sie zur Auseinandersetzung heraus.

Die jüdische Bewegung aber - so suggerieren viele Texte ihrer informellen Presse - zeigt die Tendenz, sich dieser Bindung stillschweigend zu entledigen, sich der Auseinandersetzung mit der einstigen sowjetrussisch-jüdischen Symbiose zu entziehen; sie möchte die sowjetischen Juden eher als Opfer der geschichtlichen Entwicklung, das sie im Stalinismus tatsächlich auch wurden, bzw. als tätige, zukunftsorientierte Staatsbürger der jeweiligen Nachfolgestaaten der Sowjetunion oder als Patrioten Israels sehen.

Der Schwierigkeit, jener bestechenden Klarheit eines manichäischen Weltbildes nicht zu erliegen, begegnen Paramonov wie Markish in ihrer Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Il'ja Erenburg auf unterschiedliche Art und Weise. Il'ja Erenburg, der kein L'ev Trockij, kein Karl Radek, kein Kämpfer und Politiker auf den Barrikaden der Revolution, sondern - wie so viele russische Juden - ein "Sowjetbürger" jüdischer Herkunft war, bietet sich einer solchen exemplarischen Betrachtung vorzüglich an. So einzigartig wie seine "Treue" (Markish) zur Sowjetunion war sein Einfluß auf ihre Kultur (Paramonov) durch alle Wechselfälle der Geschichte hindurch. Er bietet zweifaches Quellenmaterial: Biographie und literarische Texte zur Analyse des Phänomens der sowjetrussisch-jüdischen Symbiose von der Revolution bis in die Jahre des "Tauwetters" - einer Zeit, der Erenburg ihren Namen gab.

Il'ja Erenburg (1891-1967), geboren in Kiev, aufgewachsen in Moskau, schreibt in seinen Memoiren über seine Eltern: "Ich wurde in einer bürgerlichen jüdischen Familie geboren [der Vater war Leiter einer Brauerei, V.D.]. Meine Mutter hielt an vielen Überlieferungen fest. Sie war in einer religiösen Familie aufgewachsen, wo man sowohl Gott, den man nicht beim Namen nennen durfte, und 'jene Götter' fürchtete, denen man üppige Opfergaben darbringen mußte, damit sie keine Blutopfer forderten. Niemals vergaß sie das Jüngste Gericht im Himmel, niemals die Pogrome auf Erden. Mein Vater gehörte der ersten Generation russischer Juden an, die den Ausbruch aus dem Getto wagten." (Memoiren. 1990, Bd.I, S.53) Und über sich selbst: "Ich wuchs in Moskau auf, spielte mit russischen Kindern. Wollten die Eltern

etwas vor mir verheimlichen, redeten sie jiddisch. Ich betete zu keinem Gott, weder zum jüdischen noch zum russischen. Das Wort 'Jude' faßte ich auf meine Weise auf: ich gehöre zu jenen, die sich beleidigen lassen müssen; das kam mir ungerecht vor und dennoch natürlich." (Ebd. S.56)

Erenburg will sich seiner Herkunft nicht geschämt haben. Er setzte dem Jünger (und Namensvetter) Il'ja Erenburg des mexikanischen Revolutionärs Julio Jurenito, dem umhergetriebenen Herrenschneider Lazik Rojtšvanec aus Gomel' ein literarisches Denkmal. Zunächst schwankend in seiner Haltung gegenüber der Revolution, genoß Erenburg später, in der stalinistischen Sowjetkultur, ein bis heute umstrittenes Ansehen. Zur Zeit des II. Weltkriegs war er Kriegsberichterstatte, Mitglied des Jüdischen Antifaschistischen Komitees. Zusammen mit Vasilij Grossman und anderen sowjetischen Schriftstellern jüdischer Herkunft bereitete er das *Schwarzbuch* über die Vernichtung der Juden in der Sowjetunion während des Krieges zur Veröffentlichung vor, das damals, Ende der 1940er Jahre, jedoch nicht dort, sondern erst 1980 in Jerusalem erschien. Zusammen mit Paustovskij brachte er nach Stalins Tod die Politik des "Tauwetters" in Gang.

Der Vergleichbarkeit halber stelle ich aus beiden Aufsätzen über Erenburg solche Passagen vor, die auf dasselbe Material, vor allem auf den Roman *Julio Jurenito*, auf einige autobiographisch motivierte Texte (Sommer 1925, 1926; Buch für Erwachsene, 1936; Ein Tropfen Wermut, 1925) Bezug nehmen, bzw. Passagen, die einander thematisch, in ihren, das Judentum Erenburgs betreffenden Überlegungen, entsprechen.

Paramonov wie Markish konzentrieren ihr Interesse auf den jüdischen Erenburg, einen Aspekt, dem die Zeitgenossen Sklovskij und Tynjanov, beide wie Erenburg sowjetrussische Literaten jüdischer Herkunft, - soweit mir bekannt ist - direkt keine besondere Aufmerksamkeit zollten. Sklovskij (*Zoo oder Briefe nicht über die Liebe*, 1922) begnügt sich mit anekdotischen Anspielungen auf die Metamorphosen, die Privilegien des Schriftstellers Erenburg. Jurij Tynjanov (*Literarisches heute*, 1924) konzentriert seine Aufmerksamkeit auf Erenburgs Lust am Untergang des Abendlandes. Das Interesse der sowjetischen Philologie (Rubaškin, Aleksandr: *Il'ja Erenburg. Put' pisatelja*. Leningrad 1990) gilt in erster Linie dem Antifaschisten Erenburg. Der Leningrader Philologe Aleksandr Rubaškin schenkt dem jüdischen Aspekt nur am Rande, im Hinblick auf den Roman *Das bewegte Leben des Lazik Rojtšvanec* bzw. Erenburgs Engagement im Jüdischen Antifaschistischen Komitee Beachtung. Anders Anatolij Gol'dberg, dessen Arbeit Markish zu Beginn seines Textes vorstellt und würdigt (Ilya Ehrenburg. Revolutionary, Novelist, Poet, War Correspondent, Propagandist: The Extraordinary Epic of a Russian Survivor. New

York 1984). Ob eine Auseinandersetzung unter diesem Aspekt Werk und literarischer Persönlichkeit Erenburgs gerecht wird, bzw. wie der Schriftsteller selbst über solche Zuordnung dächte, sei dahingestellt.

Zum Verhältnis der Aufsätze zueinander: In der Wertschätzung des frühen, des Paria Erenburg, den es - noch fast ein Kind - ins zaristische Gefängnis, dann ins Exil, nach Paris, verschlug, der die Oktoberrevolution im *Julio Jurenito* skeptisch, ironisch literarisiert, kommen sich Paramonov und Markish recht nahe, auch in ihrer kritischen Einschätzung der Versuche des Parvenus Erenburg, sich einer ihm fremden Gemeinschaft zu assimilieren - sei es der kommunistischen Konspiration oder der des katholischen Klosters, sei es der des russischen Volkes oder der des sowjetischen Establishments. Beide, Markish wie Paramonov, gehen von den Äußerungen Viktor Sklovskijs und Jurij Tynjanovs über Erenburgs Romanerstling *Julio Jurenito* (1922) aus, um den Protagonisten Julio Jurenito, den "Großen Provokateur", jedoch verschieden zu interpretieren. Autobiographisch und "im Geiste des Judentums" deutet ihn Paramonov, als das andere Gesicht des janusköpfigen Erenburg. Dem jüdischen Erenburg fremd, in anarchistischer Tradition sieht ihn Markish. Seinen Grund hat diese Differenz vor allem im unterschiedlichen Begriff vom Judentum: Ethnie mit spezifischer Religion und Kulturtradition ist Judentum für Shimon Markish, "Idee vom Menschen" für Boris Paramonov.

Boris Paramonov nimmt Erenburg für den Juden schlechthin, mißt ihn - auch in seinen Abweichungen - an dem Bild vom Juden, das er, Paramonov, sich macht: als spezifische menschliche Existenz, als "Projekt" und "Idee vom Menschen": die Existenz des Paria. Für Paramonov ist Erenburg, wie alle Juden, ein Abenteurer, der einfach das Leben liebte, und der, als er sich, um zu überleben, assimilierte, sich von dieser Existenz lossagte, alles - bis auf ein klägliches Dasein und den toten Ruhm eines Klassikers - verlor. Shimon Markish hingegen begreift Erenburg historisch als einen sowjetischen, d.h. seinem Volk, dem Judentum, von klein auf entfremdeten Juden, der solche Entwurzelung mit der Liebe zu Rußland, der Hoffnung auf die Revolution, der sowjetischen Assimilation zu kompensieren sucht, und der die "Treue" zur Sowjetkultur mit einem schlechten Gewissen bezahlen muß, denn dieser Treue stehe - so Markish - die "Untreue" zu seiner Herkunft, dem jüdischen Volk und dessen Kulturtradition, gegenüber. Markish teilt Paramonovs Ansicht nicht, daß Erenburg, nur um zu überleben, sich Stalin unterwarf und schwieg, als Freunde und Kollegen verhaftet und umgebracht wurden, als die jüdische Kultur einfach aus der sowjetischen Öffentlichkeit "verschwand". Erenburg sei "die Schirmwand" gewesen, die Stalin aufgestellt habe, um das Wüten des Antisemitismus im Sowjetimperium vor den Blicken des Westens zu verbergen, aber ebenso ein "Schutzschild" für die

bedrohte sowjetische Judenheit. "Der Funke der Hoffnung, sei es ein ephemerer, sei es ein gänzlich leerer, war eine Hilfe und half durch die Finsternis der Verzweiflung zu gehen." (Shimon Markish: Il'ja Erenburg, in: *VEK* 6/1990, S.22)

Paramonov umkreist das Objekt seiner Neugier mit der spielerischen, weitausholenden Geste eines Essayisten, der mit der Willkür flüchtiger, subjektiver Gebärde konventionelle Denkschranken übergeht, einander Fernes und Fremdes zusammenrückt. Die feuilletonistischen Hypothesen des Literaturtheoretikers Tynjanov aufgreifend und entfaltend, sieht er im Werk des Juden Erenburg Spuren Fedor Dostoevskijs, - durch den russischen Philosophen L'ev Sestov vermittelt - Friederich Nietzsches, Oswald Spenglers, Otto Weiningers, Henri Bergsons, bringt mit leichter Hand Sigmund Freud, Herbert Marcuse, Martin Buber, die Hippies, Lee Strasberg und Samuel Beckett in Verbindung mit Erenburg. Wie faszinierend weit sein Gesichtskreis, so perpetuierend, weniger argumentativ als syllogistisch, ist die um's Objekt kreisende Bewegung seiner Gedanken, eine Kette von Assoziationen mit schwachen Verbindungsgliedern. Gelegentlich mißrät Paramonovs subjektiver Impetus zur Grobheit, ja, zum Irrtum. Er irrt, wenn er die russisch-jüdische Lebenswelt vor der Oktoberrevolution (aus Erinnerungen über die Dichterin Anna Achmatova) als eine gelungene Symbiose darstellt, in der junge Mädchen russische von jüdischen Namen nicht zu unterscheiden vermochten. Zu jener Zeit waren die Juden in Rußland im allgemeinen noch eine rechtlose Minderheit, die mehrheitlich in den Ansiedlungsrayons zu leben gezwungen war. Es gab Antisemitismus, Pogrome im vorrevolutionären Rußland, wovon sich die aufgeklärte, liberale russische Intelligenz allerdings distanzierte. Paramonov, bestrebt, schonungslos objektiv mit dem belasteten jüdischen Thema umzugehen, grenzt sich vom Philosemitismus genauso hart ab, wie er unerschrocken auf antisemitische Positionen eingeht, und treibt doch - gegen seine erklärte Absicht - einem Bekenntnis zu, einem Bekenntnis zur verzweifelt genialen jüdischen "Abenteurerexistenz". Sein Trick, antisemitische Projektionen, die - läßt man sich schon darauf ein, von Nationalcharakteren zu reden - einer "Phänomenologie" jüdischer Diasporaexistenz frappierend nahekommen, mit positivem Vorzeichen zu versehen und sie zu anthropologischen Konstanten zu erklären, ist vor antisemitischem Mißbrauch keineswegs gefeit. Hannah Arendts Einsicht, das "gesellschaftliche Pariaasein" des europäischen Diasporajudentums (Max Weber) habe jüdischen Dichtern, Schriftstellern, Künstlern die Möglichkeit gegeben, die Figur des Paria zu konzipieren, "die eine für die moderne Menschheit sehr bedeutsame neue Idee vom Menschen enthält" (Hannah Arendt: *Die verborgene Tradition*. Frankfurt/Main 1976, S.47), ist weder übergeschichtliche Wahrheit noch

umkehrbar. Paria heißt nicht ausschließlich, nicht unbedingt und ein für alle Mal "Jude sein".

Im Unterschied zu Paramonov verfährt Shimon Markish eher "homiletisch". Seine historisch und sozialpsychologisch motivierte Hermeneutik hält sich, wie der Kommentar im Talmud, dicht am literarischen Text. Markish stellt Biographie und Passagen aus dem bis dahin unveröffentlichten letzten Memoirenband Erenburgs vor, zitiert und kommentiert von Passage zu Passage, von einigen der frühen Gedichte ausgehend, Auszüge aus den Romanen *Julio Jurenito* und *Einheitsfront* (1930).

Wichtigster Gewährsmann für Paramonovs Argumentation ist Nietzsche, dessen Zarathustra angeblich das Urbild für den Meister Julio Jurenito abgab. Erenburg habe die "reaktionären" Gedanken Nietzsches gewendet, sein Autoren-"Ich" aufgespalten in die Figur des heroischen Rebellen, des Zerstörers der alten, bürgerlichen Kultur einerseits und in die biographisch verbürgte Gegen-Figur des "ewigen", des erniedrigten Juden Il'ja Erenburg andererseits. Shimon Markish dagegen weist diesen Gedanken, Erenburg habe sich in dem Helden seines Romans *Julio Jurenito* verkörpert, weit von sich, bestreitet den Einfluß Nietzsches auf Il'ja Erenburg, mehr noch, tut die Idee vom "Neinsager" als dem Judentum fremdes Gedankengut ab. Die Philosophie Nietzsches, deren Bedeutung für das Judentum, insbesondere für die europäische jüdische Intelligenz zu Beginn dieses Jahrhunderts zu ermessen, ist komplizierter, als Paramonov und Markish meinen. Spektakuläre Indienstnahme durch die nationalsozialistische Ideologie und vice versa, durch Georg Lukacs verstellt den Blick auf die Philosophie Nietzsches. Daß sie Einfluß auch auf die jüdische Intelligenz zu jener Zeit hatte, ist wohl unbestritten. Erinnerung sei nur an die unter deutsch-jüdischen Intellektuellen in Frankfurt und Berlin in den 1920er Jahre aufkommende jüdische Renaissance, die sich in ihrer Judaismuskritik ohne Probleme auch auf Nietzsche bezog (vgl. Theodor Lessing: *Der jüdische Selbsthaß*. [Berlin 1930] München 1984). Weder Markish noch Paramonov machen einen Unterschied zwischen Judentum auf der einen und jüdischer Religion und Volkskultur auf der anderen Seite - ein Unterschied, der für die gegen die jüdisch-christliche Kulturtradition des Abendlandes Rebellierenden so wichtig war. Insofern bleibt Paramonov in der Rückführung des Julio Jurenito auf die "reine Idee" vom Juden zu ungenau, greift das Argument Shimon Markishs, Nietzsche wie die Idee vom "Neinsager" habe mit dem Judentum nichts zu tun, zu kurz. Angesichts der jahrhundertelangen Assimilation, der Vermischung jüdischer mit christlich-abendländischer Kultur ist ohnehin schwer zu bestimmen, was jüdisches Gedankengut bzw. dem Judentum äußerlich, was jüdische "Innenperspektive" und "Außenperspektive" aufs Judentum sei. So aufschlußreich eine Differenzierung

verschiedener Strömungen innerhalb der Kultur Europas, insbesondere was den jüdischen Einfluß betrifft, sein kann, eine Dichotomisierung gemäß der Opposition "innen/eigen" und "außen/fremd" führt in der Auseinandersetzung mit dem Judentum, das ohne das ihm in der Geschichte zum Verhängnis gewordene Attribut "auserwählt" nicht denkbar ist, nicht weiter als bis zu dem Paradox von Partikularismus und Universalismus, das, nach Boris Grois, den Angelpunkt von Theodor Lessings Schrift *Der jüdische Selbsthaß* bildet: "Wenn die Juden 'wie alle' sein wollen, so müssen sie sich von allen absondern und allen unähnlich werden - aber um allen unähnlich zu werden, müssen sie zuallererst auf das verzichten, was eigentlich ihre Originalität ausmacht." (Boris Grois. Vorwort zu: Theodor Lessing: *Der jüdische Selbsthaß*. S.XVII). Eine Auflösung dieses Paradox', das vor dem Ende von Faschismus und Stalinismus weder Juden noch Christen kannten, gibt Michael Walzers These vom Universalismus, der Partikularismus garantiert. "Denn", so Michael Walzer, der Prophet Micha sagt: "ein jegliches Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des Herrn unseres Gottes, immer und ewiglich." (4,5) (Michael Walzer: *Zwei Arten des Universalismus*. Ü.: Angelika Schweikhart, in: *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart* 7/1990, S. 12/13)

Shimon Markish und Boris Paramonov porträtieren Il'ja Erenburg und geben damit auch Einschätzungen vom jüdischen Anteil am sowjetischen "Experiment": Seinen Anfang, so Paramonov, machte ein jüdisch-nietzscheanisches Projekt. Seinen Anfang machte der uralte, kurz aufblitzende Traum von der Erlösung der Menschheit, der zum Verrat am Judentum führte, hält Markish entgegen. Die Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Schriftsteller jüdischer Herkunft Il'ja Erenburg erweitert die Diskussion über die sowjetische Geschichte wie über "die verborgene Tradition" des Judentums, jene Existenz zwischen Paria und Parvenu (Bernhard Lazare) in der europäischen Kultur, um ihre russische bzw. sowjetische Variante.

SHIMON MARKISH
IL'JA ERENBURG

Ich wollte schon lange über Erenburg schreiben und habe mich lange von diesem Vorhaben distanziert. Es ist wohl überflüssig, meinen Wunsch zu erklären: Sogar für die unzähligen Feinde Il'ja Erenburgs ist unbestritten, daß er eine der interessantesten Figuren des russisch-sowjetischen Literaturlebens im ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens ist. Doch darüber, warum ich mich von diesem Vorhaben lange distanzierte, möchte ich mir einige Worte erlauben ...

Er war unwahrscheinlich produktiv, und einige seiner Texte, die für Themen wie "Der Jude Erenburg" und "Erenburg und die russisch-jüdische Literatur" sehr wichtig sind, kenne ich nur vom Hörensagen, bestenfalls aus zweiter Hand durch Erzählungen und Zitate. Auf der anderen Seite war mir bekannt, daß sich im Westen wenigstens zwei ernsthafte Forscher mit Erenburg beschäftigen, beide nicht gleichgültig gegenüber den oben genannten Themen und beide mit viel reichhaltigeren Materialien ausgestattet, als mir zusammenzutragen gelang. Einer von ihnen ist Anatolij Gol'dberg, ein glänzender Journalist und Radiokommentator des BBC, dessen Name in den sechziger Jahren (meinem letzten Jahrzehnt in der Sowjetunion) offenbar jeder Intellektuellenfamilie vertraut war, die mit brennender Neugier die Übertragungen aus London empfing. Ich kannte seine Arbeit durch ihn persönlich. Sein Buch erschien im Jahre 1984, leider erst nach seinem Tode¹ (Anatolij Maksimovič starb im Jahre 1982). In Paris arbeitete und arbeitet weiterhin Ewa Bérard²; die Aufsätze, die sie veröffentlicht, sind sehr interessant; ich hoffe, sie werden in eine Monographie eingehen. Unter diesen Umständen erschien es mir überflüssig, sogar unvernünftig, "ins Spiel einzusteigen".

Wenn ich mich nun an diese Skizze mache, dann nur aus einem einzigen Grund, der an dem oben Dargelegten nichts ändert: Freunde und Mitarbeiter in Israel baten mich darum. Ich möchte mich erkenntlich zeigen und auf diese Bitte eingehen, ich möchte den israelischen Leser meinerseits bitten, mein aufrichtiges Geständnis in Erinnerung zu behalten. Ich wage dennoch zu glauben, daß der Leser neben Bekanntem "aus zweiter Hand" in meiner Erzählung auch authentische Informationen finden wird so wie einige Ideen, die nur dem Autor dieser Zeilen gehören.

¹Anatol Goldberg: Ilya Ehrenburg. Revolutionary, Novelist, Poet, War Correspondent. Propagandist: The Extraordinary Epic of a Russian Survivor. New York 1984

²Ewa Bérard: La vie tumultueuse d'Ilya Ehrenburg. Juif, Russe et soviétique. Paris 1991

Wer auch immer und wie man auch immer über Erenburg urteilte, eines blieb stets unverändert: die Leidenschaftlichkeit des Urteilens.

Vor zehn Jahren tauchte in der Bibliothek der Universität, in der ich arbeite - aus einem Nachlaß - eine kleine Sammlung von Büchern und Periodika aus dem Besitz einer Emigrantenfamilie auf, die mit dem Lebensende ihres letzten Mitglieds verlosch. Sie waren Emigranten der "ersten Welle" - der Zeit der Revolution und der Bürgerkriegswirren. Unter diesen Büchern befand sich der Roman Erenburgs *Leben und Untergang des Nikolaj Kurbov*, herausgegeben im *Helikon-Verlag*, Berlin, 1923. Auf der ersten Seite des Papierumschlags stand oben der Name des Autors. Unter dem Namen war mit einem Tintenstift, fett und deutlich ausgeführt: "Widerlicher Jud" [gnusnyj žid]. (Ich dachte sogar daran, meinen Aufsatz so zu benennen). So also lautet das Urteil, die ermunternde Reaktion eines unbekanntes Lesers damals, vor sechzig Jahren, eine Reaktion nicht auf den Roman, sondern auf den Schriftsteller. Noch genauso lebhaft ist der Haß sechzig Jahre später, sei es in der Emigration, sei es in Rußland, ein Haß, der schließlich - mit Gorbačev und seiner Glasnost' - die Lippen gelöst hat. Ein Haß von Kritikern und Publizisten (einen Haß anderer Art kann ich nicht beobachten), ein spezifischer, judophober und allumfassender, globaler Haß. Ein feiner, kluger, gebildeter und ein primitiver, ungebildeter Haß. Der Beispiele sind unzählig viele. Zwei der letzten von denen, die mir ins Auge fielen, seien hier kurz vorgestellt: "... Agent-Provokateur einer allmächtigen Macht ..." (Aus der Pariser Emigrantenzeitschrift *Kontinent*, 55/1988), "... mich empört ... das Urteil Il'ja Erenburgs in seinen bekannten Memoiren zutiefst. ... Solch eine Weltanschauung ist sowohl für einen Literaten als auch für einen echten Intellektuellen unverzeihlich ..." (Aus der sowjetischen Moskauer Zeitschrift *Naš sovremennik*, 4/1988). Die obszöne Direktheit des Leseraufschreis auf dem Umschlag von *Nikolaj Kurbov* fehlt, aber das Gefühl ist dasselbe: Zorn, der sich nicht gegen den Text oder gegen Texte richtet, sondern gegen den Menschen, der sie verfaßte.

Auch wir Juden hielten uns nicht zurück. Sogar noch nach dreißig Jahren wiederholen manche von uns Gerüchte (ich sage es gleich: meiner Ansicht nach sind sie völlig bedeutungslos), Erenburg sei schuld an der Zerstörung der jüdischen Kultur in der UdSSR in den Jahren 1949 bis 1953 und daran, daß ihre bekanntesten Repräsentanten umgebracht wurden - jene, mit denen er in den Kriegsjahren im Jüdischen Antifaschistischen Komitee zusammenarbeitete.

Aber die Leidenschaft tritt auch unter umgekehrtem Vorzeichen auf - unter dem Zeichen blinder Liebe, unüberlegter Ehrerbietung, gar der Verehrung. Etwa in diesem Sinne schreiben nicht nur einige neue Israelis über ihn, die unlängst aus Rußland ausgewandert sind, sondern so schreibt auch ein bestimmter Teil der gealterten

Liberalen der 1950/60er Jahre, der Kinder des ersten poststalinistischen "Tauwetters" (vergessen wir nicht, daß Idee und Bezeichnung durch Erenburg in der Weltöffentlichkeit bekannt wurden), die in der Ära Gorbačev erneut "auftauen". Lassen Sie mich nicht die feierlichen Verbeugungen (Hochgefühle sind selten interessant), sondern eher die vernünftig Denkenden und sogar Zynischen zitieren. Anatolij Gol'dberg führt einen Brief aus Israel an. Der Autor (allem Anschein nach ein neuer Repatriant) schreibt: "Jedes Mal, wenn zur Zeit der Antikosmopoliten-Kampagne ein Aufsatz von Erenburg erschien, fühlten wir, daß die Dinge noch nicht allzu schlecht standen. Später lasen wir mit Vergnügen seinen Roman *Die neunte Woge*: Nicht, daß wir nicht erkannt hätten, daß es Mist war, - und ob wir das merkten! - wichtig war, daß die Bücher Erenburgs weiterhin erscheinen konnten. Im Jahre 1952, dem schlimmsten von allen, als man schon kaum mehr atmen konnte, erhielt Erenburg den Stalin-Friedens-Preis; das war für uns eine gewaltige moralische Niederlage." In demselben Buch finden sich die Äußerungen Evgenij Evtušenkos aus einem Privatgespräch in London: "Il'ja Erenburg? Er lehrte uns alle die Kunst zu überleben." Doch mein wichtigster Trumpf ist das Urteil Nadešda Mandel'stams zu Anfang des *Zweiten Buches* ihrer Erinnerungen [dt. *Generation ohne Tränen*]. Keine Frage, sie hat ausgezeichnete Memoiren verfaßt, doch es ist auch kein Geheimnis, daß sie zu ihrer Umgebung oft ungeduldig und mitleidslos ungerecht sein konnte, daß ihre zwei Bücher viele unhaltbar böse Worte enthalten. So schreibt Nadežda Mandel'stam über Il'ja Erenburg: "Unter den sowjetischen Schriftstellern war und blieb er ein weißer Rabe. Mit ihm allein hielt ich die Beziehung in all den Jahren aufrecht. Wenngleich hilflos wie alle, versuchte er doch etwas für andere zu tun. Seine Memoiren *Menschen, Jahre, Leben* sind das einzige Buch von ihm, das eine ganz wichtige Rolle in unserem Lande gespielt hat. Seine Leser, hauptsächlich aus der mittleren technischen Intelligenz, lernten aus diesem Buch zum ersten Mal eine ganze Fülle unbekannter Namen kennen. Indem sie dieses Buch lasen, kamen sie mit einem Schlag ein ganzes Stück vorwärts - doch mit dem den Menschen eigenen Undank trennten sie sich wieder von dem, der ihnen die Augen geöffnet hatte. Und dennoch erschien zu seiner Beerdigung eine gewaltige Menschenmenge, und ich sah darin unheimlich viele gute menschliche Gesichter. Diese Trauergemeinde war eine einzige antifaschistische Menge und die Spitzel, die man in Massen zum Begräbnis zusammengetrieben hatte, sonderten sich scharf von ihnen ab. Das heißt, Erenburg hatte seine Sache gut gemacht, auch wenn es eine schwierige und undankbare Aufgabe war."

Wieder, wie wir sehen, Äußerungen fast ausschließlich zur Persönlichkeit, zu der Rolle, die diese Persönlichkeit im Leben (muß man nicht richtiger sagen "im Überleben"?) des russischen Judentums, der Schriftsteller, der Intelligenz spielte.

Die Persönlichkeit, die Windungen des Schicksals Erenburgs, seine Autorität, die Aufmerksamkeit, die er auf sich zog, ist tatsächlich einzigartig (und ich überlege, ob ich nicht Unvereinbares miteinander verbinde, ob ich meinen Aufsatz nicht "Widerlicher Jud" [ignusnyi žid] oder "Weißer Rabe" nenne). Das Sujet ist fesselnd, in seiner Seltenheit interessant, aber es ist nicht meines. Wie im Falle Babel' und Grossman frage ich mich: Fügt sich der Schriftsteller Il'ja Erenburg in den Rahmen der russisch-jüdischen Literatur oder nicht? Und warum "ja" und warum "nein"? Diese beiden Fragen bemühe ich mich zu beantworten. Solch ein Versuch ist jedoch ganz klar zum Scheitern verurteilt, wenn man der Leidenschaft, dem gefühlsmäßigen Bedürfnis, zu verurteilen oder zu rechtfertigen - unvermeidlich scheint's, sobald die Rede von Erenburg ist -, nachgibt. Also enthalte ich mich, obgleich - weiß Gott! - Kaltblütigkeit zu bewahren, nicht leicht sein wird.

[...]

Darüber zu sprechen, daß Erenburg stets ein "bewußter Jude" war, d.h. daß er sich an das Volk erinnerte, aus dem er hervorging, und von dem er sich nie lossagte, bedeutet, offene Türen einzurennen. Nicht nur deshalb, weil er es unzählige Male unumwunden, schriftlich und mündlich (in seinen Werken wie im Radio) erklärte. Sein ganzes Werk in allen Genres und Formen ist voll von jüdischen Elementen - Bildern, Redewendungen, Anekdoten, Anspielungen, entsprechenden Äußerungen und flüchtigen Erinnerungen. Mit Mühe finde ich ein Buch, dem solche Elemente gänzlich fehlen. Da es nun sehr viele Bücher sind, zu denen noch eine Menge Erzählungen, Skizzen, Aufsätze, Auftritte, Gespräche, Gedichte hinzukommen, die in den Büchern fehlen, würde eine denkbare Anthologie mit dem denkbaren Titel "Der jüdische Erenburg" (oder noch schlechter - "Erenburg: Jüdische Passagen") nicht nur einen Band ergeben. Eine systematische Betrachtungsweise dieser Anthologie würde nicht nur alle Einteilungen und Proportionen zerstören, sondern sich vor allem in eine unerträglich langweilige Buchhalterei verkehren: Da, nehmen wir *Die Gasse am Moskaufuß*, haben wir einen hervorragenden Juden und dort, nehmen wir *Einheitsfront* einen abscheulichen. Ein entschiedenes Nein! Die Systematik muß der Konzentration auf eine begrenzte Anzahl von Kardinalproblemen und Werken geopfert werden, denen eine außerordentliche oder eine Schlüsselfunktion zukommt. Im Jahre 1911 erschien in St. Petersburg die zweite Gedichtsammlung des Emigranten Il'ja Erenburg (die erste war in Paris im Jahr zuvor erschienen). Dreihundert Gedichte zu verschiedenen Themen - von der klassischen Antike und

dem italienischen Mittelalter bis zum Paris der Gegenwart, und unter ihnen eines, das "Dem jüdischen Volk" überschrieben ist. Ich werde es nicht zitieren, es lohnt sich nicht: Es ist ungenau, kraftlos, von Schülerhand geschrieben. Seine Idee ist einfach: Das einst großartige Volk hat sich in einen Habenicht und Paria verwandelt, ist degeneriert. Und der Dichter ruft auf: Kehre zurück in die alte Heimat, entweder erholst du dich dort von der Pein oder du kommst um, doch wenigstens auf heimatlicher Erde, wo du in der Jugend Glück erfuhst. Auf den ersten Blick ist das eine gewöhnliche "Zioniade", mit "Zioniaden" dieser Art wurden seit nicht weniger als dreißig Jahren die russisch-jüdischen Periodika verschönert, nach der Geburt des politischen Zionismus hatte sich ihre Zahl merklich gesteigert.

Zum Vergleich wäre es interessant, die Jugendgedichte eines anderen zukünftigen Klassikers der sowjetischen Literatur, Samuil Maršak, heranzuziehen, die exemplarisch zu jener Zeit gehören (vergeblich machten wir uns daran, ihre Spuren in sowjetischen Bibliographien zu suchen, der Zionismus des jungen Maršak war fast ein Staatsgeheimnis!); doch nicht von Maršak soll hier die Rede sein. Bei intensiverer Lektüre und genauerem Hinsehen kann man sich dennoch davon überzeugen, daß selbst wenn wir eine "Zioniade" vor uns haben, es doch keine ganz gewöhnliche ist. In ihr klingt Mitgefühl an, doch keine Teilnahme, kein Mit-Leiden. Der Dichter betrachtet das jüdische Volk mit distanzierendem Blick, von außen, nicht von innen. Du "gehe hinaus zu den heimatlichen Feldern Jerusalems", du "sterbe nicht hier, inmitten fremder Felder", aber ich bleibe hier. Das intuitive Gefühl der Entfremdung, das Außenseitertum des Poeten läßt sich biographisch belegen.

Im Jahre 1911 war der Pariser Emigrant aus Moskau beinahe gänzlich der Macht des Katholizismus verfallen, so sehr, daß "er vorhatte, den katholischen Glauben anzunehmen und sich in ein benediktinisches Kloster zurückzuziehen" (aus der *Autobiographie*, 1926). Daraus wurde nichts, das Ornat des Benediktinerordens zog Erenburg nicht an, aber wenn er sich auch formal nicht taufen ließ, so doch geistig - er ließ sich vom Judentum exkommunizieren. Diese Entfremdung dauerte ein ganzes Jahrzehnt, bis zur Rückkehr in den Westen aus dem revolutionären Rußland. Anfangs mit Zweifeln, mit einer gewissen Gespaltenheit, von der ein Gedicht zeugt, das in der dritten Gedichtesammlung enthalten ist (sie erschien ein Jahr nach der vorhergehenden, 1912, in Paris). Ich stelle es ganz vor; es ist um vieles besser als dasjenige, von dem oben die Rede war, obgleich es seinerseits bei weitem nicht vollkommen ist³:

³Rohübersetzung der Übersetzerin[V.D.]

Mit euch, Juden, leben kann ich nicht,
 Ihr seid mir fremd, ich haße euch,
 Auf Wanderungen, langen, zagen,
 Da komm ich zu euch, jedes Mal
 Steigt dann in mir Bestürzung auf
 Und Unbeugsamkeit, Langmut, euch eigen
 Und nichtalltäglich' Unglück,
 Das Schicksal des Umhergetriebenen und Sklaven.
 Verdorben bin ich durch's jüdische Blut
 Und irgendwo an einem düster'n, abgelegenen Ort
 Meiner umherirrenden Seele
 Verberge ich euch Sohnesliebe.
 In Stunden der Trauer, Stunden des Grams
 Fühle ich, daß ich Jude bin!

Doch dieses Gefühl verschwindet, verdünnt sich, verliert sich in anderen, christlichen Gefühlslagen, nicht unbedingt katholischen. So gibt Erenburg noch in Paris im Jahre 1916 ein ganz schmales, dreißig Seiten umfassendes Büchlein heraus: *Novelle über das Leben einer gewissen Naden'ka und über prophetische Zeichen, die ihr erscheinen* (der Text ist vom Autor mit der Hand geschrieben und auf irgendeinem Vervielfältigungsapparat abgezogen). Dieses mystisch-erotische Poem über die Leiden eines russischen Mädchens, das durch einen Zufall seine Unschuld verloren hat, einem ungeliebten Mann zur Frau gegeben wurde und gegen Gott rebelliert, aber durch himmlische Erscheinungen getröstet wird, gehört eher der Welt des russisch-orthodoxen Glaubens an als dem Katholizismus. Erenburg kehrt nach Rußland zurück und gibt nach einem Jahr, 1918, in Moskau ein Buch mit Gedichten heraus, in dem er sich als ein derartiges Klageweib darstellt - so flammend und untröstlich trauert er um die Heilige Rus, die geschändeten russisch-orthodoxen Werte und Ideale -, daß selbst zutiefst Russisch-Orthodoxe ihren Mund vor Verwunderung nicht wieder zubekamen. Schon der Titel des Sammelbandes ist bezeichnend genug: *Gebet für Rußland*. Diese Strophen finden wir darin⁴:

⁴Rohübersetzung der Übersetzerin (V.D.)

Herr, wir bitten Dich, erbarme dich unser!
 Laß Rußland in seiner letzten Stunde nicht allein!

.....

Dem Rußland, das sich verirrt hat auf seinem verborgenen Weg,
 Herr, verzeih!
 Aufgeht die goldene Sonne,
 Kirchen weiß, Kuppeln himmelblau,
 Rus, du fromme!
 Für Rußland
 beten wir vereint zum Herrn.

Oder Strophen, die eher imperialistisch als russisch-orthodox sind⁵:

Vom Norden, vom Süden die Völker schrien:
 "Reißt es heraus! Es ist tot!"
 Und sie zogen die Lumpen vom stinkenden Leichnam.
 Wer? Ukrainer, Tartaren, Lettgallen,
 Wer noch? Es kracht unter'm Schnee,
 Mordvinen, die ihren Fetzen Land zerreißen.
 Und nur auf der Kinderlandkarte (sie wird's nicht mehr geben)
 Bedeckt das Wort "Rossija", Rußland
 Die halbe Erde, das "R" in Polen,
 Und das "ja" an den Grenzen zu China.

Und als Antwort auf die revolutionären Losungen bloß ein Wunsch - zusammen mit
 der von den Bolschewiken gekreuzigten Heimat zu sterben⁶:

Verwegene Du! Liederliche!
 Liebe mein! Leb wohl!
 "An alle! An alle! Der Aufruf.
 Rettet! Schießt! Voran!"
 Auf die Augen legen sie Fünferkopeken,
 Und der Wind allein singt sein Lied:

⁵Rohübersetzung der Übersetzerin (V.D.)

⁶Rohübersetzung der Übersetzerin (V.D.)

"Ewiges Gedenken!"

Andere kommen, Fremde,
Dein Schicksal verlachen sie.
Nein, ich kann nicht! Rossija!

Sterben würde ich nur mit dir! ..

Diese Strophen erinnern verblüffend an bekannte - obgleich in der UdSSR bis heute nicht gedruckte - Verse von Maksimilian Vološin (1877-1932), einem der hervorragenden Dichter-Propheten der russischen Revolution⁷:

Ob mich Haß, ob Hunger niedermähen -
Wählt ich doch kein anderes Schicksal mir:
Sterb' ich, will ich sterben nur mit dir,
Und mit dir, wie Lazarus, erstehen.

Es erinnert nicht bloß, sondern prophezeit: das Gedicht *In der untersten Hölle* von Vološin, das vier Jahre später, 1922, geschrieben wurde. Daß Vološin begeistert auf das Erscheinen des *Gebetes für Rußland* reagierte, ist nicht erstaunlich. Im Oktober 1918 hatte er einen Aufsatz geschrieben, in dem er Erenburgs Sammlung mit Alexander Bloks Antwort auf die Revolution (die Oktoberrevolution, die bolschewistische) verglich, mit den Poemen *Die Zwölf* und *Die Skythen* (beide im Januar 1918 geschrieben, Februar/März gedruckt), und, während er sich vor dem lyrischen Genie Bloks ehrfürchtig verneigte, gab er "der in ihrer Stärke und Unmittelbarkeit barbarischen" Poesie Erenburgs den Vorzug. Der Aufsatz schließt folgendermaßen: Die Sammlung Erenburgs "ist ein Buch, das die schreckliche russische Zerrüttung zum ersten Mal im Wort schmerzliche Wirklichkeit werden läßt, ein Buch, auf das sich das blutige Jahr 1918 als seine einzige Bestätigung berufen kann". So interessant der Aufsatz Vološins für sich genommen auch ist (weshalb er im Samizdat der 1960er Jahre oft von Hand zu Hand ging), für mich sind hier bloß zwei Absätze von Interesse, die ich in ganzer Länge vorstelle:

"Keiner der russischen Dichter empfand den Untergang der Heimat so tief wie dieser Jude, der von Geburt heimatlos war, den, als er gerade fünfzehn Jahre alt war, das alte Rußland zum politischen Verbrecher erklärte, der zehn Jahre inmitten des mora-

⁷Zitat nach der Übersetzung von Rolf-Dietrich Keil. In: *Russische Lyrik. Gedichte aus drei Jahrhunderten*. Ausgewählt und eingeleitet von Efim Etkind. München/Zürich 1981, S. 357

lischen und geistigen Verfalls der russischen Emigration verbrachte; keiner der russischen Dichter empfand die Idee der Kirche so stark wie dieser Jude, der sich vom Judentum losgesagt hatte, gerade noch um den Katholizismus herumkam und sich nicht mit dem russisch-orthodoxen Glauben verband. Ja, man muß offensichtlich gänzlich ohne Heimat und Kirche sein, um diesen Ideen in der Minute des Verderbens jene Kraft der Sehnsucht zu geben, die man bei den Dichtern, die satt davon sind, vergeblich sucht.

'Ein Jude hat kein Recht solche Verse zu schreiben!', den Ausruf bekam ich einmal in bezug auf Erenburgs Poem zu hören. Und das erschien mir mehr als ein Lob für seine Poesie. Ja! - er hat kein Recht, solche Verse über Rußland zu schreiben, aber er nahm sich dieses Recht und füllte es mit solcher Kraft, wie keiner von denen, die mit einer ganzen Fülle von Rechten ausgestattet waren."

Ein russischer Mensch begreift die érenburgischen Tränen des Schmerzes, der Liebe, des Erbarmens so: Er habe alles schärfer und tiefer empfunden als irgendeiner der Ihren, und sei dabei doch fremd geblieben, er habe sich mit einer Kraft durchgesetzt, zu der er nicht ermächtigt gewesen sei. Aber er, Erenburg, in der sicheren Annahme, daß er einer der Ihren sei, konfrontierte sich ohne weiteres mit "dem Anderen, dem Fremden". Die Situation ist banal, wohl allen, die sich assimilieren, die von irgendwo fortgehen, in allen ihren Abstufungen bekannt. Aber bloß bei einer Handvoll Menschen reicht die Kraft, diese Situation zu ignorieren, sie wie etwas, das sie nicht betrifft, zu verwerfen. Ich kenne bloß ein Beispiel für solche Menschen - ich habe es an anderer Stelle schon einmal angebracht - und erlaube mir, mich zu wiederholen, denn es ist außerordentlich und in seiner Ungewöhnlichkeit unwiderstehlich. In Ungarn gab es einen Dichter namens Miklós Radnóti, der sich für einen der Sterne erster Größe am Dichterkhimmel dieses Jahrhunderts hielt. Geboren in einer jüdischen Familie, war er, was seine Weltanschauung betrifft, ein idealer Ungar und Katholik, doch die Taufe suchte er nie, im Unterschied zu vielen seiner Landsleute und Kollegen. Einer von ihnen, der im Unterschied zu Radnóti die Katastrophe überlebte, erinnert sich: "Meiner Ansicht nach hast du, wenn du als Jude geboren bist, zwei Möglichkeiten: entweder sagst du 'Ich bin Jude', oder 'Ich möchte kein Jude sein', aber 'Ich bin kein Jude' kann man unmöglich sagen. Aber Miklós hat gerade so gesagt: Laß Hitler alles machen, was er will, laß die ganze Welt auf dem Kopf stehen, ich bin trotzdem kein Jude ... Sein Recht bewies Miklós durch den Märtyrertod. Obgleich wahr ist, daß man ihn als Juden umgebracht hat, starb er doch nicht als Jude: Seine letzten Verse sind nicht von einem Juden verfaßt, auch nicht von einem ehemaligen Juden, der sich von seinem Judentum befreien wollte."

Erenburg war diese Härte und Unbeugsamkeit des Geistes unbekannt. Die Tatsache, daß man ihn nicht als "einen der Ihren" anerkannte, was sehr selten so wohlwollend wie bei Vološin, sondern sehr viel häufiger grob und aggressiv formuliert wurde, hat ihn tief verletzt; dafür haben wir direkte Beweise. Im Jahre 1936 erschien in Moskau sein *Buch für Erwachsene* mit ausgedehnten autobiographischen Passagen. Er erzählt von antisemitischen Vorfälle im Moskauer Gymnasium und fährt fort: "Viele Jahre später unterhielt ich mich mit einem Genossen über russische Literatur. Er sagte: 'Du bist Jude, du verstehst das nicht' ... Die Liebe zu Rußland war mir verboten; vielleicht erlebte ich sie deshalb mit doppelter Kraft."

Das ist nicht mehr als eine Andeutung. Was tatsächlich in der Seele des ungetauften Christen, des selbsternannten Russisch-Orthodoxen und ungebetenen Patrioten vor sich ging, wissen wir nicht. Er wollte darüber nicht sprechen. Nach dem oben angeführten Zitat folgt in der *Autobiographie* von 1926 eine Passage über die Versuchung, die der Katholizismus für ihn darstellte: "Darüber zu sprechen ist schwer. Es ist nichts daraus geworden." In dem *Buch für Erwachsene*, das, wie ich eben schon sagte, zu großen Teilen aus Memoiren besteht, rechtfertigt er sich: "Ich schreibe kein Memoirenbuch. Es gibt vieles, wovon ich bloß nahen Freunden erzählen kann, es gibt vieles, worüber ich nicht einmal mit mir selbst spreche." Behalten wir das in Erinnerung: keinem Leser, keinen Freunden, nicht einmal sich selbst! Folglich haben wir ein unbestreitbares Recht auf Mutmaßungen.

In der zweiten Hälfte des Lebens, seit 1940, seit seiner endgültigen Rückkehr nach Rußland, wurde "Treue" eines der Schlüsselworte bei Erenburg. Ich muß sagen, daß ich zum ersten Mal darauf aufmerksam wurde, als ich *Menschen, Jahre, Leben* las, jenes Kapitel des sechsten Buches, in dem er davon erzählt, wie er im Frühjahr 1949 in Paris, nach der "Antikosmopoliten-Kampagne" befragt, log, indem er schwieg, d.h. ich wurde darauf aufmerksam, als er die Dinge beim Namen nannte, von der "Antikosmopoliten-Kampagne" sprach, die ein Pogrom war in der UdSSR, den Pogrom, der auch meinen Vater umbrachte. Erenburg erinnert direkt an meinen Vater. Indem er von seinen eigenen Qualen erzählt, den Qualen eines schlechten Gewissens, sagt er: "Mir vor Augen stand Perec Markiš, so, wie ich ihn zum letzten Mal sah." Das Kapitel endet mit dem bemerkenswerten Absatz: "Ich habe gesagt, ich wolle in diesem Kapitel von der schwersten Zeit meines Lebens berichten, das scheint mir kaum gelungen zu sein, und ich weiß auch nicht, ob man überhaupt von so etwas berichten kann, nur eins noch - am schrecklichsten war jene erste Nacht in Paris, ... als ich begriff, wie schwer der Mensch dafür büßen muß, 'den Menschen, der Zeit, dem Schicksal treu' zu sein." Es ist wohl kaum nötig, die Gefühle näher zu beschreiben, die dieser Text in mir hervorrief, aber ich erinnere mich noch genau an

meine bestürzte Frage: Treue wem gegenüber? - Das kam einer Gotteslästerung gleich. Viel später entdeckte ich, wen Erenburg zitierte; sich selbst, ein Gedicht von 1958, das er folglich sechs Jahre vor der Publikation der Erinnerungen über Paris 1949 geschrieben hatte⁸:

... ich glaub' keinem Glockengebimmel.
 Verstimmt? Sag, daß du verstimmt.
 Stimmt? Dann sag, daß es stimmt.
 Nicht Lob und Gebet bringt mir Glück,
 ich glaube nur an die Treue
 zu Menschen, zur Zeit, zum Geschick.
 Erträgst du's, dann ohne 'Geschichten',
 auf Fragen gib Antwort, direkt.
 Die Augen verbinden? Mitnichten.
 Die Treue schaut nicht weg.

[...]

Als Jude von Geburt, in wohl geringem Maße auch der Erziehung nach wuchs Erenburg dem ganzen Judentum gegenüber fremd auf, und die Reisen von Moskau nach Kiew in ein Leben, in dem die Gebote gehalten wurden, waren "Reisen in eine fremde Welt". Details aus dem *Buch für Erwachsene*. Von daher heißt es über seine Gymnasiastenjahre: "Ich sagte: 'Ich bin Jude' - das forderte mein Ehrgefühl. In der Seele begriff ich nicht, was mich von den anderen unterschied." Mit anderen Worten, dem eigenen Gefühl nach war er ein Russe wie die anderen. In Paris wird dieser Russe Katholik und Europäer. Im revolutionären Rußland verschlägt es den Schwankenden erneut auf die Seite des Russentums, und noch einmal verfehlt er die frühere Zielmarke und geht bis zum Äußersten, wie wir sehen konnten. Erst als er in den Westen zurückkehrte, als er sich mit neuer Kraft, mit aufrichtiger Leidenschaft erneut als Europäer fühlte (jetzt schon ohne katholisches, überhaupt ohne irgendein religiöses Unterfutter), entdeckte er für sich das Judentum als etwas Wesentliches, Substantielles, das die Persönlichkeit und ihr Schicksal formt. Ob dies eine Reaktion auf Erlebtes war, insbesondere auf jüdische Pogrome einerseits, auf die unermeßliche jüdische Aktivität in der russischen Revolution andererseits, bleibt nur zu vermuten. Mir erscheint eine solche Vermutung zutreffend. Doch jenseits aller Vermutungen

⁸Zitat nach der Übersetzung von Kay Borowsky. In: Russische Lyrik, a..a.O., S. 430

sehen wir, daß das Judentum im allgemeinen sowie sein eigenes Verhältnis zum Judentum Erenburg seit 1921 bis etwa Mitte der 1930er Jahre unentwegt beunruhigen; das findet seinen Ausdruck unmittelbar in dem, was er schreibt und veröffentlicht. Selbstverständlich auch in den Gedichten, doch erstens haben wir aus den Gedichten ohnehin schon genug zitiert, und zweitens drängt in diesen anderthalb Jahrzehnten der Prosaiker den Poeten entschieden in den Hintergrund (nebenbei bemerkt, wird das bis zum Ende des Lebens und des Schriftstellerdaseins so bleiben). Wenden wir uns deshalb der Prosa zu.

Das erste, was während seines zweiten Aufenthalts im Westen entstanden ist, ist der Roman *Das ungewöhnliche Leben des Julio Jurenito und seiner Schüler*, geschrieben im Juni/Juli 1921 (innerhalb eines Monats!), der die Welt zum ersten Mal in Berlin im Jahre 1922 erblickte. Dieser Roman Erenburgs, sein erster, und, nach vielen maßgeblichen Urteilen, sein bester, rief eine Menge spannender Reaktionen hervor und wurde in alle möglichen Sprachen übersetzt, jedenfalls gibt es eine Übersetzung ins Hebräische (und ich hoffe, daß sie demjenigen, der diese Zeilen liest, bekannt ist). Man beschuldigte diesen Roman (und beschuldigt ihn fortgesetzt), er sei zusammengeklaut; man stellte detaillierte Listen von den Bestohlenen auf, von Dostoevskij und Nietzsche bis zu L'ev Sestov, Zamjatin und Mandel'stam. Unbestritten: Im *Julio Jurenito* ist vieles entlehnt, doch mehr als dreihundert Seiten, geschrieben in dreißig Tagen, können kein bewußtes Plagiat von einigen Dutzend komplizierten und so verschiedenartigen Denkern sein. Und was das Wichtigste ist: Dieser Roman ist keine intellektuelle Konstruktion, sondern ein impulsiver Ausbruch, ich würde sagen ein "Aufschrei" oder sogar ein Wehklagen vor Verzweiflung. Alles, was wichtig, wertvoll war, was die Seele wärmte, war zerstört, zerbrochen, bankrott, und Erenburg antwortete auf diesen Zusammenbruch mit einer ungestümen Verneinung der Welt mit dem Ziel, ein totales Verderben über alle und alles heraufzubeschwören. Man beschuldigte ihn des Zynismus, nein, es ist kein Zynismus, sondern es sind die ohnmächtigen Tränen einer großen Enttäuschung. Ich denke, *Julio Jurenito* ist das aufrichtigste Buch Erenburgs, das schonungsloseste; dafür spricht in erster Linie seine Anziehungskraft auf den Leser wie auf den Autor selbst, der seinem Erstling in den Memoiren *Menschen, Jahre, Leben* vierzig Jahre nach dessen Geburt ausführlich seine Liebe erklärt.

Ich verweile bloß bei einer einzigen Facette der Enttäuschung - der Enttäuschung über die Revolution. Bei all seinem Katholizismus und kosmopolitischen Europäertum träumte Erenburg während seiner ersten Paris-Periode - mag sein noch als Bolschewik, wahrscheinlich schon als Modernist und als werdender Rebell und Abtrünniger - von der Zerstörung der alten Welt und der bürgerlichen Werte. Auf

dem Höhepunkt des Krieges erinnert ihn der Meister, Julio Jurenito: "Mein Freund, hast du nicht selbst in der friedlichen 'Rotonde' inmitten hübsch aufgeputzter Puppen von einer winzig kleinen Bombe geträumt, die alles vernichten sollte? Jetzt arbeitest du in einem großen Werk, das täglich Tausende von Bomben herstellt und Millionen von Menschen vernichtet!" Aber als es den Meister und seine sieben Schüler, unter denen sich auch der auktoriale Erzähler Il'ja Erenburg befindet, ins revolutionäre Rußland verschlägt, das die alte Welt tatsächlich gesprengt hatte, - wie war das noch? - da erweist sich der König als nackt, die Revolution hat nichts zerbrochen, sondern bloß "die Galeere ins Parterre" übersetzt, der Stock bleibt der Stock, und das "Gefängnis ... ein Gefängnis, ... kein Konservatorium, kein Kindergarten" wurde daraus, obgleich "man unverzüglich Gefängniswärter von gestern hineinführte". Und genauso unverzüglich überfällt den Erzähler (und ich wage zu vermuten und zu sagen, nicht nur den Protagonisten des Romans, sondern auch Erenburg, wie er leibt und lebt) grenzenlose Schwermut und Entsetzen in Rußland, die bittere Vermutung, daß die Freiheit ein Phantom ist und die einzige Realität die Sklaverei, und daß sich im Kern nichts geändert hat und sich nichts ändern kann. Und nicht weniger bitter, nicht weniger aufrichtig und ernsthaft ist der Ausgang des letzten Kapitels: "An mir ziehen Rußland, Frankreich, der Krieg, die Revolution, die Sättheit, der Aufruhr, der Hunger und die Ruhe vorbei. Ich streite nicht und beuge mich nicht. Ich weiß, daß es viele Ketten von verschiedenem Metall und verschiedener Form gibt, aber sie sind doch nur Ketten, und ich strecke meine schwache Hand nach keiner von ihnen aus." Man findet in dem Roman beim besten Willen ganz und gar keine Begeisterung für die Revolution, keinen Glauben an ihren künftigen Triumph, so wie der Autor sie in seinen späteren Jahren beschrieb, und wie sie in jenen Jahren die sowjetischen Kommentatoren zu beschreiben suchten. Doch *Julio Jurenito* gefiel Lenin, der Erenburg aus der Pariser (noch bolschewistischen) Emigration kannte, und das Buch erschien in Moskau dreimal in den zwanziger Jahren und ging (freilich zensiert) in die Gesamtausgabe der sechziger Jahre ein.

Wir werden indessen nicht abschweifen, wenden wir uns dem Thema zu. Der Meister, der Große Provokateur, der mit seinen Provokationen die gewaltsame Rückkehr der sozial organisierten Welt zur glückseligen Anarchie vorbereitet, zum Chaos, zum "nackten Menschen auf einer nackten Erde" (bei dieser Gelegenheit möchte ich anmerken, daß der Gedanke, dem Judentum zutiefst fremd, in unerbittlichem Gegensatz zur Bibel mit ihrem "Unterscheidet!" steht; ich merke das deshalb an, weil man geneigt war, Jurenito als den hinter einem mexikanischen Namen verborgenen Geist des Judentums zu lesen), also, der Meister ist umgeben von der Familie der Schüler, die verschiedene Völker repräsentieren, die "Sprachen" der

Erde. Der Protagonist Il'ja Erenburg repräsentiert nicht das russische Volk, sondern das jüdische: Zum ersten Mal identifiziert sich der Schriftsteller Il'ja Erenburg nicht mit Rußland, sondern mit dem über die ganze Welt zerstreuten Judentum. Die Erfahrung flammender Liebe zu fremden Heiligtümern kam ihm wahrscheinlich teuer zu stehen. Wie versteht er Judentum überhaupt und sein Judentum im Besonderen? Der Antwort auf diese Frage ist ein besonderes Romankapitel gewidmet. Es beginnt damit, daß der Meister die "Vernichtung des jüdischen Volkes in Budapest, Kiev, Jaffa, Algier und an vielen anderen Orten" verkündet, die "in nächster Zukunft" wie "traditionelle Pogrome" mit (allerlei) neuen Methoden doch gleichsam auch mit alten, "im Geiste der Gegenwart restaurierten", in der Art von "Judenverbrennungen, Einscharren der Juden in die Erde bei lebendigem Leibe" u.s.w. stattfinden wird. Die Schüler sind entsetzt: Eine solche Gemeinheit im zwanzigsten Jahrhundert?! Der Meister erklärt: Zu allen Zeiten "kurierte" die Menschheit ihre Krankheiten dadurch, daß sie die Juden umbrachte, und zu allen Zeiten fanden sich "wachsamen Menschen", "fortschrittliche Menschen", "Humanisten", die, einer "Heilung" im großen und ganzen zustimmend, ihr Nichteinverständnis mit einigen Details an diesem Morden - sehr häufig im Flüsterton - zum Ausdruck brachten. Das neue Jahrhundert wird in dieser Beziehung keine Ausnahme sein. (Späterhin wunderte sich Erenburg selbst über seine Klarsicht; übrigens ist diese Prophezeiung nicht die einzige in *Julio Jurenito* - vorausgesagt wurde, zum Beispiel, eine Superwaffe, die den Krieg in zwei Wochen beenden könne, doch es würde sich nicht lohnen, sie gegen die Deutschen einzusetzen, sondern "es sei besser, sie den Japanern vorzubehalten".) Der russische Schüler, nach der Vorstellung des Autors ein typisches Mitglied des "Ordens" der russischen Intelligenz, fährt fort einzuwenden: "Meister, sind denn die Juden nicht die gleichen Menschen wie wir?" Der Meister setzt ihm weiter auseinander: "Natürlich nicht! Sind denn ein Fußball und eine Bombe dasselbe? Oder meinst du, daß ein Baum und ein Ball Brüder sein können? Die Juden kann man haßen oder lieben, man kann sie mit Grauen als Brandstifter oder mit Hoffnung als Retter ansehen, aber ihr Blut ist nicht das deine, und ihre Sache geht dich nichts an." Und er schlägt den Schülern ein Experiment vor: Wenn die ganze menschliche Sprache bis auf ein einziges Wort abgeschafft werden sollte, welches von den beiden - "ja" oder "nein" - würden sie erhalten wollen? Sechs entscheiden sich versöhnlich für "ja", der siebte, der "Jude", für "nein". Der Meister erläutert das so: "Nun siehst du, daß ich recht hatte: die natürliche Trennung hat sich vollzogen, und unser Jude ist allein geblieben. Man kann wohl alle Gettomauern niederreißen, alle 'Ansiedlungsrayons' abschaffen, alle Grenzwälle schleifen, aber man kann mit nichts diese fünf Ellen füllen, die euch von ihm trennen." Alle Völker fügen sich so oder anders in ihr Schicksal, in

Ungerechtigkeit und Ungleichheit, die von der menschlichen Existenz untrennbar ist. "Die Juden kamen und schlugen sofort, bums, gegen die Mauer! 'Warum ist es so eingerichtet? Da sind zwei Menschen und von Rechts wegen hätten sie gleich sein müssen. Aber nein: Jakob genießt alle Vorteile, und Esau ist verschmäht.' Sie beginnen Himmel und Erde, Jahwe und die Könige, Babylon und Rom zu unterminieren." Juden denken sich später "eine neue Religion der Gerechtigkeit und der Armut" aus - das Christentum. Es scheint, daß sie Rom und die Welt besiegt, doch "die normalen Menschen, die ein gemütliches Heim dem Dynamit vorziehen", ersetzen die "nackte, alleszerstörende Gerechtigkeit ... durch die menschliche, bequeme, wie Gummi weiche und dehnbare Barmherzigkeit", und das "jüdische Volk sagte sich los von seiner Ausgeburt". Jetzt "trägt Israel ein neues Kind unter seinem Herzen. Ihr werdet seine wilden Augen, seine roten Haare und stahlharten Arme sehen. Wenn das Kind einmal auf der Welt ist, will Israel gerne sterben. Eine heroische Geste: 'Es gibt keine Völker mehr, es gibt auch mich nicht mehr, aber wir alle sind ich!' Oh, diese naiven, unverbesserlichen Sektierer! Man wird euch euer Kind nehmen, man wird es waschen, bekleiden ... Man wird wieder von 'Gerechtigkeit' sprechen, aber sie durch Zweckmäßigkeit ersetzen. Und ihr werdet euch wieder zurückziehen, um zu hassen und zu warten, um die Mauer einzubrechen und zu stöhnen: 'Wie lange noch?'" Es ist ganz klar, daß das "neue Kind" der Sozialismus in seiner bolschewistischen Variante ist. Doch auch in seiner nationalsozialistischen. "Die stahlharten Arme" Hitlers und Stalins schlangen sich um die jüdische Kehle. Genauso bekennen sich auch Arafat und Habasch [Palästinenserführer, V.D.] zum "Sozialismus". Noch eine Prophezeiung, deren ganzer ungeheuerlicher Sinn der Pythia Erenburg nicht klar war.

Inwieweit diese Konzeption von fremden Ideen abhängt, von ihnen gemacht wurde, hat für uns keine besondere Bedeutung. Es ist, im Gegenteil, außerordentlich wichtig, daß alle sie konstituierenden Elemente nicht unsere, keine jüdischen sind. Da ist kein Jude, der auf sich selber schaut, sondern ein Fremder, der auf einen Juden schaut, oder, was dasselbe ist, aber möglicherweise noch schlechter, - einer, der sich losgerissen, sich entfremdet hat, schaut auf das Volk, das ihm fremd geworden ist. Und ob der Entfremdete gute Gefühle hegt oder schlechte, ist im gegebenen Falle unerheblich. Vor uns steht das Stereotyp des ewigen Neinsagers, des Zerstörers, desjenigen, der die Grundlagen erschüttert, der fremde Traditionen untergräbt; er war teilweise bereits in der Antike bekannt, schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gänzlich ausformuliert und in dessen zweiter Hälfte bereits Gemeingut der Massenpresse geworden, nicht nur im Westen, sondern auch in Rußland. Deshalb beunruhigt der Schatten Nietzsches nicht unbedingt mehr.

Wichtig ist ebenso ein Detail, das vom Meister unter anderem verbreitet wurde: "Ihr Blut ist nicht deines, ihre Sache ist nicht deine". Die jüdische Sache - die Zerstörung der Grundlagen, die nichts Heiliges kennende Negation - ist vom jüdischen Blut nicht zu trennen. Oder anders herum gesehen: Das Blut, die Rasse bestimmen die Teilhabe an der Sache. Verfolgen wir diesen Gedanken (...): Das Eintauchen in eine andere Kultur, genauer, in eine Zivilisation oder in ein christliches Taufbecken ändert nichts an der Situation; nach der erlesenen Meinung der russisch-orthodoxen Antisemiten der neueren Zeit schlägt sich die Rasse sowieso nieder. Klug bemerkt Anatolij Gol'dberg: "Der paradoxe Effekt der Schlußfolgerungen des Julio Jurenito sollte Antisemiten wie Zionisten aus dem Herzen sprechen". Tatsächlich kommt dabei heraus, daß es die Freiheit der Wahl, zu einer Nationalkultur zu gehören oder nicht, nicht gibt, und daß Assimilation (die man heute verlegen 'Akkulturierung' nennt) unmöglich ist. Dieser Standpunkt findet seine Begründung in einem gewissen Maße in der mittelalterlichen jüdischen Tradition, doch dieses Maß ist unerheblich. Die wahre Grundlage der rassistischen Methode der Problemlösung liegt in den Auseinandersetzungen, die die Christen untereinander im 16. Jahrhundert führten, als das bisherige Vertrauen zu den zum christlichen Glauben Bekehrten und ihren Nachkommen sich in finsternen Argwohn zu verkehren begann.

Insgesamt erlaubt *Julio Jurenito* mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Schlußfolgerung, daß das Bild des wiedergefundenen Judentums nicht von innen zum Autor führt, sondern von außen aufoktroziert ist. Sehr häufig führt solch eine Situation zum Selbsthaß; im gegebenen Fall führt sie zu einer verschärften Empfindlichkeit und sogar zu nationalem Hochmut. Beide Reaktionen sind, ungeachtet ihrer Polarität und Gegensätzlichkeit, vollkommen natürlich und psychologisch erklärlich und schließen einander bei weitem nicht aus, - wovon wir uns noch überzeugen werden. Ich möchte nur noch eines hinzufügen: Ich nehme an, die zehn Jahre währende "christliche Periode" saß Erenburg wie ein ewiger Vorwurf des Renegatentums in der Seele, der unmöglich von der Hand zu weisen, nicht zu vergessen war. Das Judentum wird und bleibt bis zum Ende das schlechte Gewissen des Schriftstellers. Mal verschwand der Schmerz, mal flammte er, je nach dem, mit neuer Kraft wieder auf, aber man darf ihn niemals aus dem Blick verlieren; ohne ihn, davon gehe ich aus, sind die Erenburgischen Texte nicht angemessen zu verstehen. Ich erinnere an eines seiner besten Gedichte, das er im Januar 1941 schrieb⁹:

⁹Rohübersetzung der Übersetzerin (V.D.)

Da schleppen sie sich - Rachel, Chaijm, Lea,
 Ein Bild von Aussätzigen, Halbtoten gar
 Steine hetzen sie, blind sind sie, taub,
 Da schleppen sich Alte, vorm Tod der Schuhe beraubt,
 Da schleppen sich Kinder, geweckt in der Nacht,
 Sie treibt der Schlaf, nicht die Erde nach ihnen verlangt
 Kummer, geöffnet hat sich die alte Wunde
 Hanna - meiner Mutter Namen hör ich aus aller Munde.

Natürlich ist dies die Klage über Verfolgte so wie auch die Deklaration der Solidarität. Aber für mich ist die "alte Wunde" nicht das Geschwür des Judenhasses, oder, zumindest, weniger Judenhaß als die Wunde im eigenen Gewissen.

Ganz offensichtlich läßt sich ein krankes jüdisches Gewissen ideal in der obengenannten fundamentalen Opposition "Treue - Untreue" beschreiben. Aber diese Opposition ging höchstwahrscheinlich selbst aus dem schlechten jüdischen Gewissen hervor, entwickelte sich aus ihm.

Julio Jurenito gibt, wie mir dünkt, den Schlüssel zu vielen Türen und Türchen in jenem gewaltigen und höchst verworrenen Haus, das das schriftstellerische Vermächtnis Il'ja Erenburgs darstellt.

Versuchen wir dennoch noch eines zu erschließen. Wir haben bereits festgestellt, daß der jüdische Protagonist (Charakter) nach einer Schablone oder nach einem Stereotyp konstruiert ist. Das wird noch viel offensichtlicher, ja, man kann sagen, es springt einem förmlich ins Auge, wenn man sich die übrigen Schüler ansieht: den Deutschen, den Italiener, den Neger u.s.w. Der Franzose ist ein Vielfraß und ein Lüstling, der Italiener - ein Faulenzer, der Amerikaner ein Dollarfetischist und Frömmeler ... Alle diese Charakterzüge sind derart banal, alltäglich, leicht zu erkennen, daß nicht der geringste Zweifel bleibt: Der Schriftsteller zeigt uns keine Gesichter, sondern Masken. Das wirkt um so überraschender, wenn zu der grob aufgemalten Maske plötzlich ein unerwartetes Detail hinzukommt, das sie aufhebt, sie "verfremdet" (nach einem berühmten Terminus Viktor Sklovskijs). Jurenito macht dies im Gespräch mit seinem russischen Schüler deutlich: "Sooft ich mit einem Slaven spreche, habe ich das großartige Gefühl, nicht auf fester Erde, sondern auf elastischem Sumpfboden zu stehen. Gewiß, ihr habt auch Dichter, Börsen und, ich glaube sogar ein Parlament! Aber alles, was im Westen fest und gründlich ist, wartet bei euch nicht mal auf einen Orkan, sondern nur auf einen leichten Windhauch, um spurlos zu verschwinden. Ich bin nicht so einfältig, ich weiß, daß ihr es, wie die Frauen, vorzieht, euch hinzugeben, statt zu nehmen, ich weiß, daß ihr schwach, unentschlossen und zu allem möglichen,

außer Arbeit, geneigt seid, ich weiß, daß es nicht in eurer Macht liegt, die mit dem Blut vieler Hunderter von Generationen zusammengeschweißten Städte zu zerstören. Aber euer Land ist groß, und die alterschwache Welt wird diese leere Wüste nicht ertragen können, ihr wird der Kopf schwindeln. Ihr werdet niemand stürzen, werdet aber im Fallen viele mitziehen."

Folglich haben wir es mit einem Kunstgriff (*comedia dell' arte*) zu tun, dessen Erfolg davon abhängt, ob man versteht, die Maske rechtzeitig zu lüften: Der Leser soll die Bedingtheit des Spiels fühlen, sie nicht für die bare Münze der Wirklichkeit nehmen. Im ersten Roman gelang das vortrefflich, die weitere Ausbeutung des Kunstgriffs wird oft weit weniger von Erfolg gekrönt sein. Das betrifft uns unmittelbar: Ziemlich oft beleidigen die jüdischen Bilder bei Erenburg Augen und Ohren des Lesers durch unerträgliche Banalität, durch die Verlogenheit der Schablone.

BORIS PARAMONOV
DAS PORTRÄT EINES JUDEN: ERENBURG
"Lebendig"

Eine unbezweifelbare und unveränderliche Wahrheit über I'lja Erenburg wird gültig bleiben: Im Laufe seines ganzen literarischen Lebens gelang es ihm stets Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; er blieb ein Stern erster Größe am sichtbaren Himmel der sowjetischen Literatur. Wenn man so will, war er der sowjetische Mikojan in der Literatur. An den erfolgreichen Kaukasier erinnert er insofern, als er durch alle Schwankungen und Säuberungen des Jahrhunderts hindurch heil und unversehrt, mehr noch, die ganze Zeit, sozusagen, "an der Macht" blieb. Vorrechte hatte er nicht wenige, dazu für Rußland besonders ehrenwerte: Er war ein geistiger Machthaber; etwas Derartiges konnte Mikojan nicht vorweisen! "Füllen wir den Fragebogen aus". Ganz zu Anfang der 1920er Jahre: *Julio Jurenito*; Jahre eines beinahe skandalösen Ruhmes folgen, sei es als "rechter Mitläufer", sei es als "neobourgoiser Schriftsteller"; die Dreißiger: das "Umschmieden" und unmittelbar darauf der Einzug in den "goldenen Fonds der sowjetischen Literatur" mit *Am zweiten Tag*; über die Kriegsjahre lohnt es nicht zu sprechen: Erenburg erlangte nicht weniger Ruhm als die "Barden" von heute; die jüdische Nachkriegs-Notzeit: Er behauptete sich in Oberflächlichkeit und vertrat gewandt die "Bastion des Friedens" im gesamten Ausland; die Zeit des *Tauwetters*: Über sie lohnt es sich noch weniger zu sprechen; er hat sich das *Tauwetter*, kann man sagen, selbst ausgedacht: In den zehn Jahren der Chruschtschow-Ära wurde er so etwas wie ein Oberliberaler; nicht nur, daß er es fertigbrachte, Anfang 1963 für die Künstler "zu leiden", er eroberte endgültig die Herzen der Intellektuellen.

Auf diesem, sozusagen, literarischen Posten hielt er sich erstaunlich lange, fast ein halbes Jahrhundert. Um auch über den "Abschied" zu sprechen (wir setzen die Parallele zu Mikojan fort), so war der Abschied - nach 1963 - mit Buchauflagen, Reisen zu seinem alten Freund Picasso und mit einem üppigen Nachruf erster Klasse nicht weniger ehrenhaft. Natürlich war er nicht der einzige, nicht einmal der einzige in der Literatur, der *überlebte* (sein Lieblingswort); man kann Fedin anführen, Leonov, Tichonov, Sklovskij; auch diese hinterblieben in der schöngestigen Literatur; und doch waren sie literarische Tote, obgleich jeder von ihnen bei weitem mehr Talent hatte als Erenburg; der eine schwieg, der andere schrieb Unsinn, der dritte ließ sich korrumpieren. Erenburg hat nicht nur niemals geschwiegen, nicht nur die ganze Zeit geschrieben (obgleich es auch Unsinn war), sondern, was das erstaunlichste ist, sich trotzdem *nicht* korrumpieren lassen. Natürlich ging die Sache nicht

ohne Anrühigkeit ab; doch diese Anrühigkeit war ihm, würde ich sagen, irgendwie sympathisch, wenn auch nicht angenehm: Jedenfalls zeugte sie von Leben auf diesem rein gefegten Friedhof, den die sowjetische Literatur den Blicken darbot. Vieles kann man Erenburg natürlich nachsagen, aber eines nicht: daß er zeit seines Lebens zum Toten wurde.

Folglich wurde "Erenburg bleibt am Leben" das Emblem dieses Schicksals (einen Zettel mit solcher Mitteilung übergab ihm der Volkskommissariatsangestellte Karachan, als man ihn aus dem Wohnheim der Mitarbeiter des Narkomindel [Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten, V.D.] zu vertreiben suchte). Für solche Erfolge muß man gewöhnlich bezahlen, und zwar teuer. War Erenburg ein Renegat? Weshalb schonte man ihn? Wir werden nicht moralisieren, denn wir sprechen über einen Gegenstand, der kein Moralisieren duldet: Das Leben ist, wie ein Philosoph sagte, höher (oder wenigstens umfassender) als die Moral. Das ist es ja eben, daß er kein Renegat war. "Lebendig" ist das passendste Wort für Erenburg. Er selbst hat in dem Roman *Sommer 1925* so darüber geschrieben: "Warum ich mich auf jedem beliebigen Boden heimisch fühle? Man sagte: 'Lebe!', gab mir Hosen und eine Schüssel Suppe, fertig, und so lebe ich. Meine Jahre erinnern an einen Vaudeville mit wechselnden Kostümen, doch ich pfusche wirklich nicht, ich füge mich nur. Ich kann *Jurenito* schreiben und im Leben ordentlich brüllen und wie die durchschnittlichste Trommel die entsprechenden dreihundert Schritte machen. Hier gibt es keinen Verrat; niemand hat mir jemals die Brandmale 'das ist so einer' ins Herz geprägt, mich einfach von einer Hand in die andere weiterverkauft; keinen Verrat, aber Schichtwechsel gibt es, einen Wechsel von Berufen, Ländern, sogenannten 'Überzeugungen' und auch von Hüten".

Diese Worte klingen irgendwie ungemein menschlich: Erenburg hat wahrhaftig *Jurenito* geschrieben. Er ist ein Mensch gerade deshalb, weil er eine Trommel ist, und nicht im entferntesten deshalb, weil er "stolz klingt". Beckett hat, glaube ich, ein Stück geschrieben, in dem die Helden - ein Greis und eine Greisin - in Mülltonnen leben [Endspiel, 1957, V.D.], und jemand über sie sagt: "Sie krabbeln, das heißt, sie existieren". Eine erschöpfende ontologische Formel. Die érenburgschen "Treuebrüche" erklären sich nicht aus "ideeller Labilität", er liebte einfach das Leben in Mülltonnen. In Mülltonnen entwickelt sich, wovon man ausgehen kann, auch echtes Leben, sie sind ein ausgezeichneter "Untergrund". Wenn wir so etwas "Unsauberkeit" nennen, dann verwenden wir eine moralische Kategorie. Im Falle Erenburg geht es einfach um "Koprophilie". Verstehen Sie, diese "Koprophilie" gab es in ihm - vom Schriftsteller her, vom Poeten. Mit anderen Worten: *Tierische Wärme* [Titel eines Buches von Erenburg, Moskau-Berlin 1923, V.D.].

"Lebendig" wurde in einer Novelle ein Kolchosbauer genannt, der nicht ertrank. "Lebendig" ist ein nicht weniger passendes Wort zur Bezeichnung eines Menschen als das klassische "sterblich". "X,Y (eine Variante dazu: Sokrates) ist sterblich": Wir sind in Athen. Aber es gibt auch noch ein Jerusalem! An wem haftet diese Bestimmung - lebendig - mehr als an den Juden: Soviel man sie auch schlägt, sie sind nicht auszurotten. Žid - živ/ der Jud lebt: eine Wortverbindung nach dem Geschmack von Cvetaeva-Prosa, "Wortwurzel-Rhythmus". Das Philosophem der "Lebendigkeit" - des Lebendigseins, des Lebens - leitet den Gedanken insbesondere zu den Juden hin. Darüber haben auch Philosophen schon geschrieben, Nietzsche zum Beispiel. Es gab sogar eine solche Strömung - die *Lebensphilosophie*. Außer dem erwähnten Nietzsche war der französische Jude Bergson ihr zweites Standbein mit seiner *durée*: Seine Philosophie ist die Apologie und Apotheose eines gewissen organischen Dahinvegetierens, Biologie als Ontologie ("Sie krabbeln, das heißt, sie existieren."). Dies ist jene Philosophie, die unsere Slavophilen schreiben wollten und nicht schreiben konnten. Und es erinnert daran, daß man Erenburg einst einen Slavophilen nannte; Sklovskij tat das in *Zoo*:

"Früher war ich Erenburg böse, weil er, von einem jüdischen Katholiken oder Slavophilen zum europäischen Konstruktivisten konvertiert, die Vergangenheit nicht vergessen hatte.

Aus Saulus wurde er nicht Paulus. Er ist Saulus Paulowitsch und publiziert die *Tierische Wärme*."

Weiter sagt Sklovskij, daß Erenburg fremde Gedanken in einem Roman versammeln kann, doch das sei kein Fehler von ihm, sondern ein Kunstgriff, den er für den *Jurenito* brauche: in dieser Sache sei Erenburg "fast ein Künstler".

In dieser Abfolge formieren sich die Bestimmungen: Jude, Slavophiler, fast ein Künstler. Sogar bei den Katholiken soll er gewesen sein (darüber ist viel Interessantes in den alten Ausgaben des "Jurenito" erzählt worden). Treuebrüche oder Kostümwechsel? Ich bestehe auf dem besagten Organischen.

Das Schlüsselwort ist natürlich "fast ein Künstler". Marina Cvetaeva hat über Erenburg (wohl apokryph) gesagt: Ein Zyniker kann kein Dichter sein. Doch sie hat auch gesagt: "In der christlichsten aller Welten sind die Dichter Juden". Das ist das Thema des Hiob, jedoch nicht das des Psalmensingers David. Erenburg gestand in den Memoiren, daß er fortfahre die Bibel zu lesen, doch in ihr zog ihn, wissen Sie, die Poesie an. In der Bibel konfrontierte er Hiob scheint's nicht mit David, sondern eher mit dem liebreizenden Gauner Joseph. In dieser Gegenüberstellung liegt eine andere Kraftübung. Ihm war nicht vorherbestimmt, zu sterben wie Cvetaeva, sondern zu leben, sogar einen gewissen Pharao zu überleben.

Erenburg als Schriftsteller I

Tynjanov entfaltet in der Zeitschrift *Literaturnaja segodnja* (Literarisches Heute, 1924) Sklovskijs Formel über Erenburg, er könne im Roman fremde Gedanken versammeln: In "die eilig gefertigte Philosophie", mit der Erenburg seine Helden "füllte", "gingen sowohl Dostoevskij, Nietzsche, Claudel als auch Spengler ein, und überhaupt alles, was nicht zu faul dazu war."

Nicht minder interessant als dieses "philosophische System" Erenburgs ist die von Tynjanov zusammengestellte Liste der literarischen Vorfahren des Autors des *Jurenito*.

"Welch eine Ahnengalerie findet sich bei Erenburg: Dostoevskij, Tarzan, Spengler, Dickens, Hugo und jetzt auch noch Andrej Belyj!"

Probieren wir, der Reihe nach, einige Details aus Tynjanovs Register zu entfalten.

Dostoevskij: Er ist natürlich selbst Beispiel für einen Helden-Ideologen, vom gleichen Typ wie Jurenito, nur ist der Erenburgsche Roman vollkommen und vorsätzlich monologisch im Unterschied zu der von Bachtin konstatierten Dialogizität der Romane Dostoevskijs. *Jurenito* jedoch kann nicht ganz und gar Dostoevskij nachgeahmt worden sein, er geht auch noch aus Nietzsche, aus dessen Zarathustra hervor. Von Dostoevskij ist offen, sozusagen durch die Entblößung des Kunstgriffs, das Kapitel 27 des Romans entlehnt, das man aus der letzten (dem neunten Band) der sowjetischen Ausgabe hinauswarf. Das Kapitel heißt "Der Großinquisitor außerhalb der Legende". Der Inquisitor ist ein gewisser, leicht zu erkennender Revolutionär aus dem Kreml, der die Bürde auf sich nahm, der Menschheit gewaltsam eine Wohltat zu erweisen. Das Kapitel endet damit, daß Jurenito ihn, als sei es dem "spiegelblanken" Christus (das heißt Antichristus) im voraus bestimmt, auf die hohe Stirn küßt.

Nietzsche. Wir haben bereits gesagt, daß man Zarathustra zu den literarischen Ahnen Jurenitos zählen kann: Geborgt ist der Typ des Weisen selbst, der in Paradoxen spricht; der Roman ist nichts außerhalb der Monologe des Jurenito. Doch außer dieser rein formalen Ähnlichkeit gibt es eine andere, unermesslich wichtigere, inhaltliche: *Jurenito* ist wie der metaphysische Typ eines Juden abgehandelt, wie dessen reine Idee, und diese Auslegung ist ohne jeden Zweifel Nietzsche entlehnt, dessen Buch *Der Antichrist*. Die einzige künstlerische Erfindung Erenburgs in dem Roman (wirklich eine sehr gelungene) ist die Spaltung des Autoren-"Ichs"; der idealische Monolog ist dem "Mexikaner" Jurenito überlassen und die jüdische Hypostase des Autors in dessen eigenem biographisch verbürgten Konterfei präsent, das betont de-

gradiert ist. Insbesondere dadurch haben die Gedanken des Jurenito einen gewissen übermenschlichen oder wenigstens übereuropäischen ("mexikanischen") Maßstab gewonnen. Nichts jedoch an den Monologen des Jurenito ist mexikanisch; Majakovskij sagte oder wiederholte diesen Unsinn, daß der Prototyp des Jurenito Diego Rivera gewesen sei. Es sind ausgesprochen "nietzscheanisch-jüdische" Monologe: Der Roman Erenburgs ist die Verkörperung jenes Nietzsche-Gedankens, daß die Form der Existenz des Judentums ein parasitäres Dasein an den Geschwüren fremder Kulturen sei; darin liegt das *Provokative* des Jurenito.

Das läßt sich am besten am Nietzsche-Text selbst beweisen. Ich zitiere hier das 24. Fragment aus dem *Antichrist* vollständig¹.

Zitat aus Nietzsche

"Ich berühre hier nur das Problem der *Entstehung* des Christentums. Der *erste* Satz zu dessen Lösung heißt: das Christentum ist einzig aus dem Boden zu verstehn, aus dem es gewachsen ist - es ist *nicht* eine Gegenbewegung gegen den jüdischen Instinkt, es ist dessen Folgerichtigkeit selbst, ein Schluß weiter in dessen furchteinflößender Logik. In der Formel des Erlösers: 'Das Heil kommt von den Juden her'. - Der *zweite* Satz heißt: der psychologische Typus des Galiläers ist noch erkennbar, aber erst in seiner vollständigen Entartung (die zugleich Verstümmelung und Überladung mit fremden Zügen ist -) hat er dazu dienen können, wozu er gebraucht worden ist, zum Typus eines *Erlösers* der Menschheit. -

Die Juden sind das merkwürdigste Volk der Weltgeschichte, weil sie, vor die Frage von Sein und Nichtsein gestellt, mit einer vollkommen unheimlichen Bewußtheit das Sein *um jeden Preis* vorgezogen haben: dieser Preis war die radikale *Fälschung* aller Natur, aller Natürlichkeit, aller Realität, der ganzen inneren Welt so gut als der äußeren. Sie grenzten sich ab *gegen* alle Bedingungen, unter denen bisher ein Volk leben konnte, leben *durfte*; sie schufen aus sich einen Gegensatz-Begriff zu *natürlichen* Bedingungen - sie haben, der Reihe nach, die Religion, den Kultus, die Moral, die Geschichte, die Psychologie auf unheilbare Weise in den *Widerspruch* zu *deren Natur-Werten* umgedreht. Wir begegnen demselben Phänomen noch einmal und in unsäglich vergrößerten Proportionen, trotzdem nur als Kopie - die christliche Kirche entbehrt, im Vergleich zum "Volk der Heiligen", jedes Anspruchs auf Originalität.

¹zit. nach: Nietzsche, Friedrich: Werke in 2 Bden. Hrsg. Ivo Frenzel. München 1967, Bd. 2, S. 502f [V. D.]

Die Juden sind, ebendamit, das *verhängnisvollste* Volk der Weltgeschichte: in ihrer Nachwirkung haben sie die Menschheit dermaßen falsch gemacht, daß heute noch der Christ antijüdisch fühlen kann, ohne sich als die *letzte jüdische Konsequenz* zu verstehen.

Ich habe in meiner 'Genealogie der Moral' zum ersten Male den Gegensatz-Begriff einer *vornehmen* Moral und einer *ressentiment*-Moral psychologisch vorgeführt, letztere *aus dem Nein* gegen die erstere entsprungen: aber dies ist die jüdisch-christliche Moral ganz und gar. Um Nein sagen zu können zu allem, was die *aufsteigende* Bewegung des Lebens, die Wohlgeratenheit, die Macht, die Schönheit, die Selbstbejahung auf Erden darstellt, mußte hier sich der Genie gewordne Instinkt des *ressentiments* eine *andere* Welt erfinden, von wo aus jene *Lebens-Bejahung* als das Böse, als das Verwerfliche an sich erschien. Psychologisch nachgerechnet, ist das jüdische Volk ein Volk der zähesten Lebenskraft, welches, unter unmögliche Bedingungen versetzt, freiwillig, aus der tiefsten Klugheit der Selbsterhaltung, die Partei aller *décadence*-Instinkte nimmt - *nicht* als von ihnen beherrscht, sondern weil es in ihnen eine Macht erriet, mit der man sich gegen 'die Welt' durchsetzen kann. Die Juden sind das Gegenstück aller *décadents*: sie haben sie darstellen müssen bis zur Illusion, sie haben sich mit einem *non plus ultra* des schauspielerischen Genies, an die Spitze aller *décadence*-Bewegungen zu stellen gewußt (- als Christentum des *Paulus* -), um aus ihnen etwas zu schaffen, das stärker ist als jede *Ja-sagende* Partei des Lebens. Die *décadence* ist, für die im Juden- und Christentum zur Macht verlangende Art von Mensch, eine *priesterliche* Art, nur *Mittel*: diese Art von Mensch hat ein Lebens-Interesse daran, die Menschheit *krank* zu machen und die Begriffe 'gut' und 'böse', 'wahr' und 'falsch' in einen lebensgefährlichen und weltverleumderischen Sinn umzudrehn. -"

Erenburg als Schriftsteller II

Diese Worte Nietzsches wurden von Erenburg so zusammengefaßt: Jurenito "entschied - es war am 17. September 1912 -, daß die Kultur etwas Böses sei und daß man sie auf jede Weise bekämpfen müsse, doch nicht mit den elenden Messern des Hirten Zapata, sondern mit den von ihr selbst gelieferten Waffen. Man brauche sie nicht zu überfallen, sondern müsse ihre Eiterbeulen, die immer mehr um sich greifen und den halbverfaulten Leib verzehren, auf jede Weise pflegen. An diesem Tage also hatte Jurenito seine Mission, nämlich die des großen Provokateurs, zum ersten Male erfaßt."

Die Romanfigur, die den Namen Ilja Erenburg trägt, ergreift in dem Kapitel mit dem Titel "Die Prophezeiung des Meisters über die Schicksale des jüdischen Volkes" das Wort zu einer ziemlich ernsthaften Selbstdarstellung: "Schaff das 'Ja' ab, schaff alles in der Welt ab, dann bleibt ganz von selbst das 'Nein' zurück!" Indem sie 'Ja' sagt, bleibt die Partei des Lebens hinter der Grenze, doch man muß sehen, daß diese Grenze nicht Erenburg selbst zog; seine Worte sind ein Nietzsche-Zitat. Verdienst Erenburgs ist, wenn man so will, seine künstlerische Kühnheit, dieses provozierende Traktat nehmen und benutzen zu können, statt es der "reaktionären Denkungsart" Nietzsches zu überlassen.

Bedacht werden sollte, daß solch eine Entscheidung einem damaligen, vollkommen anständigen russischen Intellektuellen, wie auch Erenburg einer war, außerordentlich schwer gemacht wurde. Es war unmöglich, die *Problematik* des Judentums zu verstehen; seine Versuche brachten Rozanov keinen Ruhm ein.

Erenburg half die Emigration: die Grenz-, um nicht zu sagen "Außergrenz-", d.h. die "Auslands"-Situation, die einer Vertreibung gleichkam, gab ihm die Möglichkeit, in sich den Juden zu erkennen, richtiger, das Judentum selbst als eine Grenzsituation zu begreifen - und die entsprechende Grenze zu ziehen. Selbst wenn diese "Grenze", wie wir sahen, ein Zitat aus einem fremden Buch ist, so schmälert diese Tatsache das Verdienst Erenburgs nicht. Es lag nicht an "Paris" als solchem, statt Paris hätte es auch Columbus in Ohio sein können. Doch in Moskau hätte er sich natürlich nicht so gut in Nietzsche, in Rozanov zurechtgefunden, dafür braucht man die Luft des Exils. In Moskau, in Rußland (dem "Gefängnis" der Völker, vergessen wir das nicht) fühlte sich Erenburg nicht als Jude. A.S. Tišin fragte: "Lehrer, sind die Juden nicht Menschen wie wir?" - Ja, er fragte nicht einmal, solche Frage gab es nicht, Juden gab es nicht. (Achmatova in den Erinnerungen von N. Roskina: Als die jungen Mädchen heirateten, dachten sie, daß der eine Russe mit Familiennamen Ivanov heiße, der andere Rabinovič.) Die Erkenntnis vom Judentum kam wie eine existentielle Erfahrung. Genau das ist es: Judentum ist keine "Kategorie", sondern ein "Existential", man muß es wählen. So war es jedenfalls bis zur Katastrophe. Doch selbst im *Jurenito* ist das Judentum Erenburgs eher eine ästhetische Position, etwas, das ihm half, sich selbst als Schriftsteller zu finden, nicht mehr. Der "Dichter", der "Künstler" begann ihm - wenn auch nur "fast" - zu gelingen, als er sich als Jude begriff; Nietzsche eröffnete ihm die "Wahrheit" - ein Begriff, der in seiner Philosophie überhaupt verworfen wird - nur so weit, als er ihm half, ein Kompositions- und Sujetverfahren für den Bau des Romans zu finden.

Kehren wir jedoch zum philosophischen System Erenburgs zurück. Zu denken, daß er sich Nietzsche sozusagen ohne Übersetzer angeeignet hätte, wäre falsch. An dieser

Stelle ist L'ev Sestov zu nennen. Die Lektüre Erenburgs zeigt höchst bemerkenswerte Spuren des russischen Interpreten Nietzsches. *Julio Jurenito* könnte man, wenn man wollte, auch aus der *Apotheose der Wurzellosigkeit* [Apofeos bezpočvennosti] herleiten; der Erenburgsche "Nihilismus" geht von Sestov aus, vorausgesetzt, dessen Philosophie kann, wie wir meinen, als Nihilismus bezeichnet werden. In der Schule Nietzsches bezeichnet man als Nihilismus, was heutzutage "Ideologie" heißt, etwas, das die Quellen des Lebens austrocknet, eine theoretisch-moralische Konzeption des Alltagslebens. Nietzsche nannte das auch *décadence*, Sokrates war für ihn der erste *décadent*. Bei Sestov verkehrte sich die Kritik der Ideologie (oder einfach der "Idee") manchmal in einen direkten Hohn; siehe, zum Beispiel, seinen Aufsatz über Merežkovskijs zweiten Band *Tolstoj und Dostoevskij*, in dem Sestov die "allgemeine Idee" jedes beliebigen Buches mit jenem Beil verglich, aus dem im russischen Märchen ein Soldat Si kochte. Da haben wir bereits die Einstellung Jurenitos. In der *Apotheose der Wurzellosigkeit* gibt es eine Menge Paradoxa, die offenbar direkt vom Großen Provokateur stammen: "Alle Theorien und Ideen sind Reifröcke und Kriolinen"; "Tröstlich ist uns, hochgemute Jugendliche zu sehen"; "Der Mensch ist willens, seine Überzeugungen wie 'Handschuhe' zu wechseln". Oder solche Äußerungen: "Solange selbhaftige Leute die Wahrheit suchen, wird der Apfel nicht vom Baum der Erkenntnis gerissen. Dieser Sache müssen sich unbehauste Abenteurer annehmen, urwüchsige Nomaden ..." und so weiter.

Kennt man die entsprechenden Texte nicht auswendig, ist es außerordentlich schwer zu bestimmen, zu wem diese sozusagen judaistische Gnoseologie gehört - zum Erenburgschen Jurenito oder zu L'ev Sestov. Erenburg entwickelt seinen *Jurenito* sorgfältig nach diesen Mustern.

[...]

Erenburg sucht den Menschen

In den Memoiren hat Erenburg erzählt, daß man ihm in seiner Kindheit einen Nachhilfelehrer aufnötigte, der ihn, wie sich später herausstellte, hypnotisierte, um ihn zum Aufgabenlösen zu bewegen, und ihn zur Belohnung mit nichtexistierenden Sahnebonbons abspesete; diese Sahnebonbons wurden Erenburg in gewisser Weise wie eine Allegorie seines Lebens gereicht: Damit er arbeite, sagt er, habe man ihm schwer aufgebürdet und ihn symbolisch bezahlt. Das, so muß man annehmen, bezieht sich auf seine späteren Arbeitgeber. Interessant ist jedoch, daß in dem *Buch für Erwachsene* dieselbe Geschichte auf andere Weise erzählt ist; die nichtexistierenden Sahnebonbons erscheinen dort als Allegorie der Poesie. Erenburg floh im Jahre 1936

so vor sich selbst, daß er die "Rekonstruktionsperiode" dem Konstruktivismus und allen Venus-Darstellungen der Renaissance vorzog.

Die Memoiren-Kapitel des *Buches für Erwachsene* sind so geschrieben, damit sie die neuen Freunde Erenburgs, die Moskauer Komsomolzen, nicht beunruhigten. Seine Ironie verlor er nicht, von ihr gibt es in diesem Buch, soviel man will, doch weit gefehlt zu denken, Erenburg würde seine neuen Bekannten heimlich grinsend mißachten, im Gegenteil, er beneidet sie irgendwie, ahmt sie sogar nach, bemüht sich mal "sich zurückzunehmen", mal "eine andere Gestalt anzunehmen", wie der Teufel des Ivan Karamazov die Gestalt einer sieben Pud schweren *kupčica* [russische Kaufmannsfrau, V.D.] annehmen wollte...

"Ein Zyniker kann kein Dichter sein". Erinnern wir uns, daß "Zyniker" von "Kyniker" kommt, von jenem selben Diogenes, der in einer Tonne saß. Diogenes schrieb ein uns nicht überliefertes Traktat über die Ästhetik des Häßlichen. Erenburg verneigte sich vor dem Kubismus als dem Mörder "der sogenannten Schönheit". Außerdem waren beide das, was man später "Hippi" nannte. Diogenes suchte den Menschen; im *Jurenito* nötigte Erenburg den russischen Intellektuellen Aleksej Spiridonovič Tišin, sich mit diesem Problem zu beschäftigen - und verlachte diese Beschäftigung kräftig, um sich zehn Jahre später selbst damit abzugeben. Erenburg fand den Menschen in der Ammoniak-Fabrik, in Moskau, in der Epoche des zweiten Fünfjahrplans. Diese oben erwähnten Komsomolzen.

Erenburg kehrte zweifelsohne nach Moskau zurück, um "ein Hippi zu werden" oder, denkt man an die Phraseologie des Jahrhundertbeginns, um "sich von der alten Kultur zu lösen". Der slavophile (romantische) Hang zur Erniedrigung, zur "tierischen Wärme" war ihm stets eigen, er fühlte unzweifelhaft, daß sein "Leben in der Kultur" nicht so erfolgreich war, wie es hätte sein sollen. Der *Sommer 1925*, in dem der Held, mit allen biographischen Merkmalen des Autors ausgestattet, "auf den Grund" flieht, ist ein sehr wichtiges Buch zum Verständnis Erenburgs. Auch dort war "Regression" - die Erinnerung an die Jugend in der *Rotonde* - ein Thema. Ich glaube nicht, daß es von Anfang an Erenburgs Berechnung war, unter die Elite der sowjetischen Literatur zu geraten, obgleich er im Aktiv schon irgendetwas zählte, weniger wegen der Freundschaft mit dem bereits auf den zweiten Platz abgedrängten Bucharin als wegen des Lobes vom *gensek* [Generalsekretär, V.D.], der im Jahre 1924 der Erzählung *Uskomčel* seine geneigte Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Die Geschichte *Der zweite Tag* - deren Druck auf eigene Rechnung in Paris und die Sendung einiger, mit Namen versehener Exemplare nach Moskau - bestärkt darin, daß Erenburg solchen

Umgang ganz ernsthaft pflegte; doch schwer, sich von dem Eindruck zu trennen, er hätte sich mit weniger begnügen können².

Erenburg verlor buchstäblich *alles*, so daß die sowjetischen Triumphe ihn schwerlich trösten konnten. Aber das Leben erlaubte sich natürlich einen hochkarätigen Scherz mit ihm: nachdem er sich von der Kunst verabschiedet hatte (das hieß für ihn nicht, sie zu verlieren), wurde er feierlich zum Klassiker ausgerufen.

[...]

Muß man darüber reden, daß Erenburg auch in Spanien "den Menschen fand"? Natürlich eigneten sich die Caballeros aus den Madrider Cafés nicht für diese Rolle, an ihre Stelle traten die andalusischen Landarbeiter:

"Die Landarbeiter Andalusiens verhandeln eifrig ihr Recht auf einige 'Zigarren', natürlich sind damit keine Zigarren gemeint - es reicht ihnen nicht mal für Papirossi -, sondern fünfzehn Minuten Arbeitspause, so lange, wie man ungefähr eine Zigarre raucht, das Recht, einige Male am Tag nicht nur für das Wohlergehen des Grafen oder des Marquis zu arbeiten, sondern auf der Erde zu liegen, in die Ferne zu schauen oder einfach zu atmen."

Dies ist die Bedingung, unter der Erenburg sich selbst einverstanden erklärte, nach Moskau zu fahren. Er verstand noch nicht, daß seine Lage schlechter war als die der andalusischen Landarbeiter, daß er kein Recht haben würde, irgendwelche Bedingungen zu stellen. An Zigarren mangelte es ihm. In seinem Fall war es die berühmte "Pfeife" - in gewisser Weise ein fremdländisches Symbol, das Attribut des Stammgastes im Pariser Café oder, am mageren Ende, in der "Prager Diele". Richtiger, man ließ ihm die Pfeife, zwang Erenburg wie auch seinen Helden, den minderjährigen Kommunarden, aber dazu, daraus Seifenblasen zu pusten.

Eine dieser Seifenblasen heißt *Buch für Erwachsene*. In den Memoiren erinnert Erenburg mit einiger Emphase daran - das Buch bedeutete ihm etwas; er spricht über die "Leidenschaftlichkeit und die Lasterhaftigkeit" der Idee des Buches - insbesondere der Idee, den Autor in den Kreis der Protagonisten einzubeziehen. Doch, was ist hier lasterhafter, als daß Erenburg selbst vordem schon zweimal zu eben dem Kunstgriff Zuflucht genommen hatte - im *Jurenito* und im *Sommer*. Diese Lasterhaftigkeit ist offensichtlich kein Element der literarischen Struktur; es ist auch nicht die Absage an die Kunst, die ihn im Rückblick schuldig macht, sondern der

²Auf der anderen Seite sollte man die Unabhängigkeit des Pariser Lebens Erenburgs von der sowjetischen Metropole nicht überschätzen. Außerordentlich interessante Details finden wir im Brief Zamjatins an Stalin, wo er darum bittet, ihn unter den gleichen Bedingungen ins Ausland zu lassen wie Erenburg. Man kann nur vermuten, was dahinter stand.

Versuch, sich von der eigenen Natur, vom Judentum, loszusagen. Den Künstler in sich sieht er nun (in den Memoiren) nicht mehr, doch den Juden in sich - hat er erkannt und assimiliert.

Dies mag merkwürdig erscheinen: Hat es denn ein Jude nötig, sich sich selbst zu assimilieren? Bei Erenburg aber ist gerade das der Fall. Im *Jurenito* war sein Judentum eine rein ästhetische Position, ein spielerischer Kunstgriff, eine Maske, sogar ein Zitat, weit entfernt von "nationalem Selbstbewußtsein". Dann wuchs die Maske mit dem Gesicht zusammen, wie es oft vorkommt, und Erenburg begann das Judentum selbst vorwiegend ästhetisch zu begreifen, identifizierte es mit dem existentiellen Status des Künstlers; dies meinte auch das Cvetaeva'sche "Dichter sind Juden". Was blieb da anderes übrig, als sich von der Unwiederbringlichkeit dieser Formel zu überzeugen, einzusehen, daß der Begriff "Jud" [jid] weitergefaßt war als der Begriff "Dichter"?! Das kam später; doch in dem *Buch für Erwachsene* war die Absage an die Kunst gleichzeitig eine Absage an das Judentum; etwas Evangelisches wurde proklamiert: nichts von einem Hellenen, nichts von einem Juden, keine Poesie, keine Prosa.

Im Jahre 1925 schrieb Erenburg den Aufsatz "Ein Tropfen Wermut". Thema des Aufsatzes war "der Zufluß jüdischen Blutes in die Literatur". Doch "Judentum" und "Literatur" wurden hier von Erenburg identisch gesetzt. Beide Prinzipien wurden in gewisser Weise als Gegengewicht verstanden - zur Gegenwart, Geschichte, Kultur. Folglich ist auch das Wort "Romantik" unvermeidlich zur Bezeichnung der Identität. In dem Aufsatz "Die Romantik unserer Tage (Sammelband Weiße Kohle; oder Die Tränen des Werther", 1928) heißt es: "Ohne das schützen uns keine 'Schulen', kein Fortschritt davor, daß man den Menschen durch ein mechanistisches Phantom ersetzt." Hier ist dieses "das" die Kunst, aber in "Ein Tropfen Wermut" ist dieses "das" schon das Judentum, mit seiner genetisch programmierten Ironie, die Erenburg mit voller Berechtigung eine romantische nennt: "Beim Anblick der kindlichen Phantasie, der unschuldigen Andacht von Völkern, deren Augen sich noch nicht an das Leben gewöhnt haben, verzieht ein spöttisches Lächeln die jüdischen Lippen. Was die Augen angeht, so werden die elegischen Augen, die klassischen Augen des Israeliten, die von Trachom [ägyptische Augenkrankheit, V.D.] und Phantasie zerfressen sind, aufgehoben im jüdischen Lasurblau. So wird die 'romantische Ironie' geboren."

In Erenburgs Vorstellungen dieser Jahre tragen Kunst und Judentum ähnliche kulturkritische Funktionen. Da findet sich "Ein Tropfen Wermut" im Freudenbecher des christlichen Messianismus genau so wie in dem der Utopien des "vorbildlichen kommunalen Haushalts" (so nannte der ehemalige Bolschewik Erenburg einst den

Sozialismus). Die Juden züchteten viele Reben, aber ihr Pathos kommt nicht vom Weinbau, sondern von trockenen Lippen. Das Bild vom Salz bei Erenburg: "Führt nicht die Konzentration dieser eigentlich höchst lebensspendenden Eigenschaften unweigerlich zum Tod? Ohne Salz überlebt der Mensch keinen Tag, aber das Salz ist ätzend, hart, seine Vorkommen sind Salzböden, auf denen es keine Vögel gibt, keine Grashalme, auf denen nur eine geschickte Ausbeutung denkbar ist oder ein bitterer, trockener Tod."

Auch im Leben Erenburgs gab es solch ein Moment, in dem er diese hundertprozentige Konzentration nicht mehr aushalten konnte. Da brauchte er nicht mehr Freuden-, sondern Wasserbecher. Dies ist die Geschichte von seiner zweiten Kehrtwende, die Geschichte, wie er von jenem Glauben desertierte. Interessant aber ist, daß in dem *Buch für Erwachsene* - seinem Charakter nach die Beichte eines Neubekehrten - das Bild vom Salz, in fast denselben Worten dargelegt, schon nicht mehr mit dem Judentum, sondern mit dem Schriftstellertum verbunden wird: "Die Schriftsteller fliehen gewöhnlich die Gesellschaft der Menschen ihres Berufsstandes. Sie lieben Künstler und Schauspieler nicht besonders. Sie halten sie für Ingenieure oder Chemiker. Das ist ein Selbsterhaltungstrieb. Das Salz ist dem lebendigen Organismus unentbehrlich, doch Salzvorkommen sind Salzböden, eine tote Welt, ohne Gras und ohne Vögel."

Folglich ging Erenburg zur salzlosen Diät über. Den Grund für diese Entscheidung kennen wir: Er begriff seine Unzulänglichkeit als Künstler, die Absage an die Kunst war auch eine Absage an das "Salz". Doch gleichzeitig forderte die Absage an die Kunst infolge dieser für Erenburg psychologisch unauflöselichen Verbindung von Jude und Künstler eine Absage an das Judentum, ein selbständiges, bewußtes, freiwilliges Opfer vom Judentum. Das gab er im *Buch für Erwachsene*. Dieses Buch ist eine Imitation, oder besser gesagt, eine Simulation des Glaubens; eine Position, da gebe ich Erenburg recht, die unmöglich ist für einen Juden.

[...]

Schlußbemerkung über das jüdische Volk

Das Folgende möge nicht als sogenannter Philosemitismus verstanden werden. Ich empfinde keine besondere Liebe für Juden. Zur Definition: Sind die Juden jene "Fernen", von denen Nietzsche schrieb, dann ist der Jude nicht so sehr ein Mensch wie das Projekt eines Menschen, eine *Idee* von ihm. "Die Ethik der Liebe zum Fernen" ist auch ein Projekt, auch eine "Idee". Ich behaupte sogar, der Antisemitismus trägt - wie jede Erfahrung - manchmal direkt zum Verständnis des

Judentums bei; eine Erfahrung, die bereichern kann. Bei Nabokov (Die Gabe) taucht ein Mensch auf, von dem es heißt, er habe für einen Schriftsteller zu gutmütige Augen. Um etwas zu verstehen und mit jemandem zu leben, darf man nicht zu gut sein. Berdjaev sagte, wie die Liebe könne auch der Haß eine Erkenntnismethode sein. Auch das gehört zum Thema "Krise des Humanismus". Aus der Position der abstrakt humanistischen Weltanschauung ist das Problem des Judentums nicht zu erkennen; es existiert ganz einfach nicht. "Meister, sind die Juden nicht die gleichen Menschen wie wir?" fragt Aleksej Spiridonovič den Jurenito. Und Jurenito antwortet: "Natürlich nicht! Sind denn ein Fußball und eine Bombe dasselbe?" Dasselbe sagt Martin Buber: "Wir können keine Nation wie andere Nationen werden ... Wenn wir nicht anders als normal sein wollen, werden wir bald überhaupt aufhören zu sein." Das, was die Juden verstehen, Erenburg, sollen auch die Nichtjuden verstehen. Der Antisemitismus kann ein nützlicheres Mittel zur vorläufigen Orientierung im Problem sein als eine platte humanistische Sichtweise ohne Bitterkeit und Salz. Stellen wir die Frage: Wer erwies sich als klüger im zwanzigsten Jahrhundert - Dostoevskij oder Hugo, der Großinquisitor oder der Tribun auf den Barrikaden in *Die Elenden*, der von der hellen Zukunft der Menschheit kündete?

Wenn man der kommunistischen Revolution in Rußland irgendein Verdienst anrechnen darf, dann, daß sie den Typ des sentimental Träumers und Phrasendreschers, den Typ des "aufklärerischen" gutherzigen Intellektuellen für immer aus dem russischen Alltag vertrieben hat, der Rußland unsägliches Elend brachte. "Gut", "Idealismus", "Aufklärung" können und konnten die Quelle des Bösen werden, des Viehischen und der Finsternis. Man muß nicht das Gute suchen, sondern Gott, sagte L'ev Sestov. Die religiöse Wiedergeburt in Rußland wird, wenn sie überhaupt möglich ist, in keinem Fall die Wiedergeburt eines alltäglichen und psychologischen Idealismus sein, sie gebiert keinen weichen, sondern einen rauhen Persönlichkeitstyp. Das heißt nicht, daß der russische "rauhe" Mensch unbedingt ein Antisemit sein muß, er wird nur kein sentimentales Verhältnis mehr zu dieser Art von Fragen haben. Dieser Menschentyp wird jenem Typ von Juden näher stehen. Die Phänomenologie des intellektuellen Geistes kennt die Stufe des Philosemitismus, jenen Zustand, in dem es so scheint, als "seien die Juden Menschen wie wir", nur noch klüger und aufgeklärter. Ein Intellektueller beginnt sich auf dieser Stufe mit den Juden zu identifizieren und sich mit ihnen "anzufreunden". Die Juden gehen achtsam mit solchen Leuten um, verehren sie aber nicht. "Ein Jude werden" heißt "höher stehen als ein Jude", begabt sein zur Selbstüberwindung, zum Transzendieren; die Juden selbst beschäftigen sich nur damit. Dies ist das Problem des "Übermenschen" Nietzsche. Judentum ist vorrangig ein anthropologisches Problem und kein nationales, kein so-

ziales und kein historisches, ja, man kann sagen, daß es das einzig bedeutsame anthropologische Problem ist. Der Jude ist anthropologisch repräsentativ. Das Judentum ist ein Selbstporträt der Menschheit. Man darf ebenso wenig "Ich liebe die Juden oder ich liebe sie nicht" sagen wie: "Ich liebe die Menschen oder ich liebe sie nicht". Deshalb ist "das Problem des Antisemitismus" dem Judentum nicht angemessen; so gesehen ist es kein jüdisches Problem, sondern die sogenannte "jüdische Frage". Mich interessiert diese Frage ebenso wenig wie Humbert Humbert die Geschlechtsfrage interessierte.

[...]

Der Jude ergründet nicht nur, "wo es besser" sondern auch "wo es tiefer ist" - interessanter, gefährlicher, riskanter. Wie ein jüdischer Philosoph anmerkte, ist es dort, wo es tiefer ist, aller Wahrscheinlichkeit nach nie besser, sondern schlechter, einfach schlecht. Der Jude ist vorrangig der Typ eines "Lebenshungrigen".

Babel' schrieb (Guy de Maupassant):

"Im November wurde mir die Arbeit eines Büroangestellten in der Obuchovskij-Fabrik angeboten, eine leichter Dienst, der mich vom Militärdienst befreit hätte.

Ich habe mich dagegen entschieden, Büroangestellter zu werden.

Schon zu jener Zeit - zwanzig Jahre alt - sagte ich mir: besser ein Hungerleider, ein Gefangener, ein Umherirrender sein als zehn Stunden am Tag hinter dem Schreibpult sitzen. Es lag keine besondere Kühnheit in diesem Gelöbnis, aber ich habe es nicht gebrochen und werde es nicht brechen. Daß nur ein Leben in Aktion weise ist, will mir nicht aus dem Kopf: Wir sind dazu geboren, die Arbeit, die Schlägerei, die Liebe zu genießen, dafür sind wir geboren und für nichts anderes."

Keine Nation von Bürohockern sind sie und nicht mal eine von Ladenbesitzern, sondern von "Entdeckungsreisenden", Hasardeuren, Abenteurern. Hierin liegt eines der Paradoxa des Judentums: Juden sind in ihrer Mehrheit "etablierte" Menschen, die sich sozial verwirklicht haben, und gleichzeitig solche, die irgendwie nicht mit ihrer Maske zusammengewachsen sind und - eine grundlegende jüdische Tugend - "aufstehen und wandeln"; sie sind kein seßhaftes Volk ungeachtet ihrer sozialen Unbeweglichkeit. Man muß verstehen, daß nicht der Antisemitismus der sie umgebenden seßhaften Bevölkerung sie zu derartigen Herumtreibern machte, sondern ihre eigene unruhige Art den Antisemitismus hervorrief. Antisemitismus ist die Objektivation der jüdischen Dynamik und des jüdischen Dynamits. Zigeuner kann man nicht in Versuchung führen, ihre Freiheit ist mit wenig anderem als mit Lumpen und "Musikalität" gewürzt. Die Juden haben neben der Musikalität keine Lumpen, sondern Felle (das berühmte "Karakulschaf-Fell" der Vorkriegsanekdoten), keine *kibitki* [Planwagen, V.D.], sondern "Rolls-Royce", keinen Bären, sondern das

Theater-Studio eines Lee Strasberg. Da schlugen sie ihr "Nomadenlager" auf. Das kann tatsächlich hinreißend sein. Interessant, daß der Antisemitismus im Artistenmilieu sehr geschwächt ist und im Verbrechermilieu gänzlich fehlt: Beide Fälle zeigen die geschwächte Sozialität des Judentums. Die Juden gehören ihrer Idee nach - dem Entwurf, nicht der faktischen Lebensweise - am allerwenigsten zur sogenannten "Kultur". Sie haben keinerlei metaphysische "Solidität". Ich sah im Fernsehen einen Dokumentarfilm über Edvard Teller. Er war ein außerordentlich respektabler Mann, sogar sein deutscher Akzent klang solide, doch er fuhr in einer großen Limousine und sprach durch's Telefon: Neben ihm liege eine Aktentasche, und in der Aktentasche sei die Wasserbombe. War der geniale Gelehrte Sigmund Freud nicht ein gefährlicher Aufrührer der Seelengründe? Eine gute Therapie, die Herbert Marcuse und die sexuelle Revolution gebar! Der Jude bleibt auch auf den Höhen der Kultur, auch auf den sozialen Gipfeln ein Provokateur. Die Sphäre des Judentums ist nicht die Kultur, sondern die Genialität, denn, wie Sartre sagte, das Genie ist kein Geschenk, sondern ein aus Verzweiflung gewählter Weg.

[...]